Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **41 [i.e. 44] (1962)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweiz.
Landesbibliothek
Bern 300

1085

AZ Winterthur

Winterthur, 2. Februar 1962
41. Jahrgang Nr. 3/115

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Auflage über 20 000 Exemplare

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp., Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine **Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben**

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Eine Petition der Schweizer Frau – Sein Leben meistern – Was Zeitgenossen über die Frauen sagen

Die Aufgabe der Frau in der umfassenden Landesverteidigung

Von Ständeratspräsident Dr. E. Vaterlaus

In den letzten Jahren ist sehr intensiv über Armeereform, Truppenordnung und Kriegsmaterialbeschaffung diskutiert worden. Damit sind aber nicht alle Fragen der Landesverteidigung vollständig behandelt. Wehrkraft und Wehrwesen erschöpfen sich in unserem Lande nicht in der Ausbildung und Ausrüstung der Kampftruppen. Zur umfassenden Landesverteidigung gehören auch nichtkämpfende Organisationen, die, von den Kampftruppen aus gesehen, sehr wichtige, helfende und entlastende Funktionen haben. Dabei gibt es Organisationen, in denen die Mitwirkung der Frau ein unbedingtes Erfordernis ist. Als reine Frauenorganisation ist im November 1948 vom Bundesrat als nicht bewaffnete Organisation der Frauenhilfsdienst definitiv in die Armee eingeordnet worden. Im kritischen Kriegsjahr 1940 wurden der FHD ins Leben gerufen und damit wurde nach dem Vorbild der finnischen «Lottas» auch die Schweizer Frau zur Mitarbeit in der Armee aufgerufen. Diese ganz auf Freiwilligkeit beruhende weibliche Truppe hat in 11 verschiedenen Fachdisziplinen: in höheren Stäben, als eigene Einheiten, in Auswertungszentralen, Zeughäusern, Feldspitälern und Küchen viele Tausende von Wehrmännern ersetzt und diese damit für eigentliche Kampfaufgaben freigemacht. Als ehemaliger Chef des Frauenhilfsdienstes darf ich dankbar anerkennen, dass die ca. 20 000 freiwilligen Hilfskräfte mit ihren 3,5 Millionen Diensttagen der Armee und damit unserem Lande in schwerer Zeit unschätzbare Dienste geleistet haben. Bedauerlich ist es, dass die Rekrutierung auf der Basis der Freiwilligkeit schon während des Aktivdienstes und auch seither so grosse Schwierigkeiten bereitet.

Eine weitere ebenso wichtige Aufgabe steht der Frau bevor bei ihrer freiwilligen Dienstleistung im örtlichen Zivilschutz. Die Erfahrungen des letzten Weltkrieges haben klar gezeigt, dass ein gut ausgebildeter und gut organisierter Zivilschutz die Zahl der Opfer und Schäden bei einem Angriff fremder Truppen ganz wesentlich herabsetzen kann. Ganz besonders bei den Hauswehren ist die Mitarbeit der Frauen notwendig und entscheidend. Aber auch im Betriebsschutz und in den örtlichen Schutzorganisationen kann auf ihre wertvolle Mitarbeit nicht verzichtet werden. Die Obdachlosenhilfe, d. h. die Betreuung und Verpflegung von Personen, deren Heim zerstört wurde, ist eine spezifische Aufgabe der Frau. Eine umfassende Landesverteidigung ist nur möglich unter tatkräftiger Mitwirkung der Frau im Frauenhilfsdienst und in den Organisationen des Zivilschutzes. Mögen sich die Frauen dieser grossen Mitverantwortung an unserer Landesverteidigung immer mehr bewusst werden und damit beitragen zur Erhaltung der Freiheit unseres Landes! Dieses Ziel kann mit der Verwirklichung des politischen Mitspracherechtes der Frau eher erreicht werden.

Neue Vorstösse zur Einführung des Frauenstimmrechts sind notwendig

Die Genfer Frauen waren es, die mich durch ihre Probeabstimmung vom 30. November 1952 veranlassten, 5 Tage später im Nationalrat eine Volksabstimmung über die Einführung des Frauenstimmrechtes auf eidgenössischem Boden zu verlangen. Dieses Postulat hat zwar selbst unter den — ängstlichen — Freunden des Frauenstimmrechtes nicht eitel Freude ausgelöst. Indessen war es auch dem Postulanten bewusst, dass bei dieser ersten eidgenössischen Volksabstimmung niemals ein Ja erwartet werden durfte. Das gleiche Schicksal war letzten Endes auch manch früheren grossen eidgenössischen Vorlagen beschieden, die erst nach dem 2. oder 3. Anlauf die Gutheissung durch die Stimmbürger erfahren hatten. Hier durfte jedoch mit Zuversicht damit gerechnet werden, dass diese erstmalige Diskussion auf eidgenössischer Ebene die Gemüter der ganzen Schweiz aufrütteln und ihnen die staatspolitische Wichtigkeit des Problems zum Bewusstsein bringen und gleichzeitig auch den hartgefrorenen kantonalen Boden aufweichen werde. Es war daher glückhaft, dass gleichzeitig mit der eidgenössischen Abstimmung in der Westschweiz auf kantonaler Stufe um das Frauenstimmrecht gekämpft wurde und damit manchem zögernden Bürger Gelegenheit gab, einer weniger weitgehenden Lösung zustimmen zu können.

So hat die eidgenössische Abstimmung über das Frauenstimmrecht vom 1. Februar 1959 gleichsam wie ein Sturmwind gewirkt und hat das kantonale Frauenstimmrecht in der Westschweiz als das «geringere Uebel» mitgerissen und zur Wirklichkeit werden lassen.

Es ist daher sinnvoll, wenn die Frauen seither dieses ersten eidgenössischen Urnenganges für eines der wichtigsten Ereignisse ihrer Bestrebungen gedenken; denn dieser Tag verdient es, als ersten sichtbaren, wenn auch nicht unmittelbaren Erfolg zu feiern.

Indessen ist mit Gedenktagen allein noch nichts getan, sie sind nur Weckrufe, aber noch keine Taten. Ohne ein mutiges Handeln und Wagen wird in der Schweiz auch in Zukunft nichts geschehen. Aengstliches Zuwarten und Hoffen bringt keinen Erfolg. Nur stetes Werben und Kämpfen und praktischer Einsatz führt zum Ziel. Neue Vorstösse, vorab auf kantonalem Boden, sind notwendig und dürfen nicht aus Furcht vor Misserfolgen und allzu kluger Taktik unterbleiben. Daneben sollen die Frauen — tatkräftiger als bisher — unter ihresgleichen um das Verständnis für ihre Sache werben, um so den Boden für eine neue eidgenössische Abstimmung besser vorzubereiten.

Dr. Alois Grendelmeier

Eine Petition für die politischen Rechte der Schweizer Frau

BWK. An den Regierungsrat und den Kantonsrat des Kantons Zürich richten die Zürcher Frauen eine Petition nachfolgenden Inhalts:

Sehr geehrte Herren,

Die Zürcher Frauen warten darauf, dass es in ihrem Kanton endlich einen Schritt vorwärts gehe mit der Verwirklichung der politischen Gleichberechtigung von Mann und Frau. In den Kantonen Waadt, Neuenburg, Genf und Basel haben die Frauen von ihren Rechten sinnvollen Gebrauch gemacht; auch die Zürcherinnen werden es tun. Wie lange müssen sie noch warten?

Die unterzeichneten Männer und Frauen ersuchen Sie dringend, die im Kantonsrat im Verlaufe der vergangenen acht Jahre eingereichten Motionen sowie die Behörde-Initiative des Zürcher Stadtrates zur Einführung des Frauenstimmrechtes zu behandeln und eine abstimmungsreife Vorlage auszuarbeiten.

Die politischen Frauengruppen des Kantons Zürich
Die Frauenzentralen Zürich und Winterthur
Die Frauenstimmrechtsvereine Zürich, Winterthur und Zürich-Oberland

Unterschriften können mittels des Inserates im zweiten Teil des Blattes mit 5 Rappen als Drucksache frankiert an das kantonalzürcherische Aktionskomitee für das Frauenstimmrecht, Postfach, Zürich 27, bis spätestens 10. Februar eingesandt werden. (Die offizielle Unterschriftensammlung dauert vom 25. Januar bis 8. Februar.) Unterschriftsberechtigt sind alle Schweizer und Schweizerinnen. An der im Zürcher Presse-Foyer unter dem Präsidium des der Sache Namen und Unterstützung gebenden Stadtpräsidenten, Dr. Emil Landolt, abgehaltenen

Pressekonferenz

legte Frau E. Grendelmeier, Präsidentin des Frauenstimmrechtsvereins Zürich, die Gründe dar, die zu dieser Petition geradezu drängen, nämlich die Tatsachen mehrerer, seitens der Behörden unbeachtet gelassener Vorschläge zur Einführung des teilweisen oder integralen Frauenstimmrechts im Kanton Zürich. Aus dem Jahre 1954 datiert die zugunsten eines Gemeindefakultativums eingereichte Motion Glattfelder; die Motion Schinz aus demselben Jahr — wie die im gleichen Jahr gestartete Motion Häberlin — setzte sich für die Gewährung des Wahlrechtes der Frauen in Schule, Kirche und Fürsorge ein, wozu sich der an der Presse-Konferenz anwesende Prof. Dr. Schinz äusserte, dass er für die Gewährung des vollen Frauenstimmrechts sei, aber damals des Glaubens gewesen wäre, es würde einem stufenweisen Einführen eher zugestimmt werden. Ins Jahr 1959 geht die Motion Böckli zurück, die sich insofern der Sache der ihre politische Gleichberechtigung fordernden Frauen annahm, als sie eine Erweiterung des Stimmrechts der Schweizer Bürgerinnen bei kantonalen Abstimmungen verlangte. In aller Erinnerung steht noch die 1955 durch Zürcher stadträtliche Initiative durchgeführte Frauenbefragung, wobei sich 91,5 Prozent der befragten Frauen an der Enquête beteiligten und zwar 52 865 Frauen (39,8 Prozent) für ein volles, 52 722 Frauen (39,7 Prozent) für ein beschränktes Stimm- und Wahlrecht. 19,3 Prozent (625 655) Frauen), eine Zahl, die sich heute stark verringert haben dürfte, sprachen sich gegen das Stimm- und Wahlrecht aus; 1662 Fragebogen (1,2 Prozent) waren leer abgegeben worden. Da die überwiegende Mehrheit der Frauen entweder das volle oder das partielle Stimm- und Wahlrecht wünschten, waren nach Ansicht des Stadtrates die gesetzgeberischen Massnahmen zur Verwirklichung der Forderung nach politischer Gleichberechtigung zu treffen. Am 24. Oktober 1955 wurde durch den Kantonsrat die Behörde-Initiative des Stadtrates betreffend Einführung des Frauenstimmrechtes dem Regierungsrat zur Prüfung und Antragstellung überwiesen. Am 11. Oktober 1957 erbat sich der Stadtrat — da in der Zwischenzeit eine Berichterstattung nicht erfolgte — vom Regierungsrat eine Orientierung über den Stand der entsprechenden Vorarbeiten. Antwort der Direktion des Innern vom 15. November 1957:

«Der Regierungsrat hatte ursprünglich beabsichtigt, seinen Bericht zu Ihrer Initiative und zu weiteren Postulaten betreffend den Ausbau der staatsbürgerlichen Rechte der Frauen dem Kantonsrate im Laufe dieses Jahres zu unterbreiten. Diese Absicht wurde indessen durchkreuzt durch die im Frühjahr ergangene Vorlage des Bundesrates an die eidgenössischen Räte über die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes in eidgenössischen Angelegenheiten ... Wir sahen uns deshalb veranlasst, die in Aussicht genommene Berichterstattung und Antragstellung des Regierungsrates an den Kantonsrat bis nach dem Entscheid des Bundesgesetzgebers zurückzustellen ...»

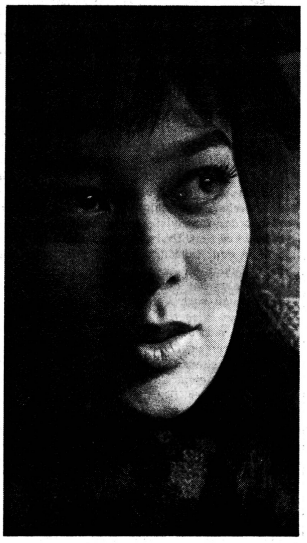
Antwort des Regierungsrates auf eine weitere Anfrage (am 6. Februar 1959):

«Die Vorlage des Bundesrates, der die eidgenössischen Räte zugestimmt hatten, ist am 1. Februar verworfen worden. Zahlreiche Gegner vertraten die Auffassung, entsprechend dem organisatorischen Aufbau unseres Staatswesens sei das Frauenstimmrecht zu-

Frauen unserer Zeit

Greta auf dem Weg zum Ruhm

Mitten im zweiten Weltkrieg wurde Greta Chi als Tochter eines chinesischen Vaters und einer deutschen Mutter in Shungking (China) geboren. Während des Aufenthaltes in Shanghai — ihr Vater stand im Dienste der nationalchinesischen Regierung — durfte die kleine Greta den Ballettunterricht einer russischen Lehrerin besuchen. Später wurde diese tänzerische Ausbildung in New York während sechs Jahren fortgesetzt. Nach diplomatischer Tätigkeit in Berlin und Paris befand sich ihr Vater seit 1949 in Bern als akkreditierter wirtschaftspolitischer Beobachter Nationalchinas. Zum Wohnort wählte sich die Familie Chi Luzern, und hier verbrachte Greta zusammen mit ihrem Bruder Hans eine sorgenfreie Jugendzeit. Aus dem kleinen temperamentvollen Mädchen war inzwischen eine junge apparte Dame geworden. Und so brauchte es nur einen kleinen Zufall und ein bisschen Glück, bis Greta im Besitze der Fahrkarte nach Hollywood war. Durch Verbindungen konnte sie in Kalifornien in LA JOLLA in einem Playhouse mitwirken. So nennt sich ein Theater, in dem Schauspieler unter sich Stücke studieren und sie zur gegenseitigen Kritik auf der Bühne spielen. Hier mitten unter bekannten und anerkannten Grössen des Films wie José Ferrer, Rita Moreno, Mel Ferrer, Gregory Peck und Dorothy McGuire lernte die schweizerische Chinesin das Theaterhandwerk, wie man so schön sagt, von der Pike auf. Neben dem berühmten Negerstar Eartha Kitt spielte Greta unter anderem in «Wir sind noch einmal davongekommen» von Thornton Wilder. Dass man nicht gleich zu Beginn grosse Rollen zugeteilt bekam, musste die angehende Filmschauspielerin zunächst natürlich auch hinter der Bühne helfen, sei es beim Frisieren, Schminken oder Malen eines Bühnenbildes. Nach dieser harten Lehrzeit, an die sich Greta noch als zwar streng, aber ungemein lehrreich erinnert, wagte sie den Sprung in die Filmmetropole, um dort ihr Glück zu versuchen. Eine Schauspielerin ohne Agent, der ihr Rollen zu vermitteln sucht, ist heute undenkbar. Und so erfüllte sich schliesslich durch einen tüchtigen Manager für Greta Chi der grosse Wunsch so vieler junger Mädchen: Die Hauptrolle in einem Film. Neben John Agar, dem Ehemann von Shirley Temple, verkörperte sie die Titelrolle in «Lisette». Dieser Film ist in Europa noch nicht angelaufen, doch wird er demnächst auch bei uns gezeigt werden. Die erste Filmrolle allerdings, eine kleine nur, spielte Greta in «Five Gates to hell» (Fünf Tore zur Hölle). Sie stellte darin eine indochinesische Krankenschwester im vietnamesischen Dschungelkrieg dar. Und das sei, meint sie ein wenig resigniert, leider ein Handicap bei ihr, dass nämlich viele Regisseure und Produzenten fälschlicherweise glauben, als Halbchinesin müsse sie immer eine Eurasierin spielen. So bestehe die Gefahr, dass man sie einfach zu einer Klischeeschauspielerin stempeln möchte. Ueber ihre Zukunftspläne erzählt uns Greta, dass sie sich viel vom europäischen Film erhoffe, den sie qualitativ weit über den amerikanischen stellt. Wenn alles normal verläuft, werden wir sogar in diesem Frühjahr über Greta als Partnerin Walter Roderers in einem Schweizer Film berichten können. Auch in Italien liebäugelt man, denn mitten während unseres Besuches draussen im Würzenbach klingelte das Telephon und eine Besprechung mit zwei Produzenten in Rom war perfekt.



Jetzt ist Greta schon lange wieder in Hollywood und wirkt bei einer Televisions-Show mit. Ich darf verraten — Greta ist in dieser Beziehung sehr offen und ehrlich — dass sie sich in Hollywood nicht sehr heimisch fühlt. Sie möchte nie für immer in Amerika bleiben, sondern wird zwischen ihren beruflichen Verpflichtungen stets gern nach Luzern zurückkehren, in die Stadt, die sie ebensosehr wie ihre Eltern, ins Herz geschlossen hat. Sie wird jetzt drüben in Kalifornien viel an ihre Luzerner Wohnung denken, an die wertvollen chinesischen Wandbilder, an die kostbaren Vasen und Schalen aus der Mingzeit und an Jim, ihren treuen amerikanischen Vierbeiner. Zum Schluss möchten wir einen Ausspruch zitieren, den kein Geringerer als Mervyn Le Roy, Altmeister des Films, über Greta Chi geäussert hat: «Das ist eine gute Schauspielerin, und sie wird eines Tages ein grosser Star sein.» Das wünschen auch wir Greta, der Wahl-Luzernerin aus China, und hoffen, sie später als «Star» noch gleichermassen charmant und bescheiden wiederzusehen, wie sie es bei unserem Besuche war.

Bildbericht: Lorenz Fischer

erst in den Angelegenheiten der Kantone und Gemeinden zu schaffen. Aehnliche Ueberlegungen sind auch in der stadträtlichen Initiative vom 7. Oktober 1955 angestellt worden. Nachdem der Weg der Einführung des Frauenstimmrechtes von oben, vom Bunde her, nun auf Jahre hinaus verriegelt sein wird, ist es um so mehr geboten, der Forderung der rechtsgleichen Behandlung von Frau und Mann in politischen Angelegenheiten auf kantonalem und kommunalen Boden so bald wie möglich zum Durchbruch zu verhelfen. Der Stadtrat ist der Ansicht, dass das Abstimmungsergebnis vom 1. Februar kein Grund sein darf, die Erledigung seiner Initiative weiter hinauszuschieben. Er ersucht Sie deshalb erneut, dem Kantonsrat bald Bericht und Antrag zu stellen.»

Seither hat sich der Regierungsrat nicht mehr vernehmen lassen. Die Zürcher Frauen sind begreiflicherweise des langen Wartens müde. So greifen sie denn zu dem ihnen verfügbaren Mittel der Petition der wir einen durchschlagenden Erfolg wünschen!

Mrs. Aroti Dutt, asiatische Vizepräsidentin der ACWW

BWK. — Als im Sommer 1960 der Dreijahreskongress des Internationalen Frauenrats in Istanbul tagte, bemerkten wir in den beiden vordersten Reihen des Versammlungssaals unter den «Fraternal Delegates» in ihrem schönen Sari, ihrer gesammelten Aufmerksamkeit, mit der sie den Verhandlungen lauschte, Mrs. Aroti Dutt aus Calcutta. Sie vertrat sowohl ihr Land Indien als die Associated Country Women of the World (Welt-Landfrauenbund), als deren asiatische Vizepräsidentin sie eine bedeutende erzieherische, soziale und kulturelle Aufgabe übernommen hat.

Erst am letzten Abend des Kongresses, als die aus 33 Ländern erschienenen 250 Delegierten die Gäste des türkischen Nationalrates der Frauen waren, kam ich mit der liebenswürdigen und klugen Inderin ins Gespräch. Während ich schon andern Tages wieder nach der Schweiz zurückflog, blieb Mrs. Dutt noch als Teilnehmerin des vom Internationalen Frauenrat und der UNESCO anschliessend an den Kongress durchgeführten Cercle d'Etudes während einigen Tagen in der im silberblauen Herbstlicht flimmernden Millionenstadt am Bospurus. Im Rahmen jenes auch von einigen schweizerischen Delegierten besuchten Studienkreises hielt Mrs. Aroti Dutt einen vielbeachteten Vortrag über die psychologischen Hintergründe des orientalischen Lebens und die damit verbundenen Auswirkungen auf die Mädchenerziehung und Frauenbildung.

Als wir uns an jenem Abend — mitten aus eben begonnenem Gespräch heraus — verabschiedeten, bat mich Mrs. Dutt um meine Telephonnummer in Zürich, indem sie bald dort bei ihren Freunden sein und mir unfehlbar anläuten würde.

Nicht lange Zeit später haben wir dann tatsächlich unser Gespräch wieder aufgenommen. In ihren Ausführungen, die in französischer Sprache in der Revue Trimestrielle Nr. 7 des Conseil International des Femmes enthalten sind, legt Mrs. Dutt nochmals dar, wie den Hindu-Frauen, ohne dass sie darum kämpfen mussten, die politische Gleichberechtigung zuteil wurde und sie das Stimm- und Wahlrecht erhielten. Dadurch, dass sie sogleich und bewusst davon ausgiebigen Gebrauch zu machen begannen, ergab sich augenblicklich auch eine völlig neue Situation auf dem Gebiete der Erziehung der nun vor neuen Aufgaben und Pflichten stehenden Bürgerinnen.

Mrs. Aroti Dutt, Gattin eines im Staatsdienst tätigen Rechtsanwalts, Mutter eines 17jährigen Sohnes, die eben wieder von einer längeren Reise nach den südostasiatischen Ländern zurück ist und u. a. eine asiatische Regional-Konferenz der Associated Country Women of the World auf malaiischem Gebiet organisierte und leitete, steht den in Calcutta geschaffenen Erziehungszentren für in die Dörfer hinauszuschickende Lehrerinnen für Unterrichtsfächer aller Art vor. Nicht nur ausgesprochene Schulfächer werden erteilt und Vorträge gehalten, sondern die jungen Mädchen und Frauen werden in mancherlei Handarbeiten angeleitet. Sie können auf diese Weise arbeiten und etwas Geld verdienen, der oft unbeschreiblichen Armut, aus der sie befreit werden müssen, entgegenwirken und sich und ihre Kinder miternähren helfen.

Als sich Mrs. Dutt, die Sozialwissenschaft studiert hat, auf Grund eines ihr zuteil gewordenen Stipendiums in Den Haag, Holland, und in den skandinavischen Ländern zu längerem Studium aufhielt, waren es nicht nur die Erziehungszentren der Landfrauenvereinigungen, sondern vor allem auch Mütter- und Kinderheime, Horte und Kindergärten, die sie interessierten, soziale Einrichtungen, wie ganz besonders die Institution der die Mütter und Kinder betreuenden Gesundheitspflegerinnen, wie Dänemark sie kennt. Mit vielen neuen Ideen, Anregungen und dem von ihr spürbar ausgestrahlten unbeirrbaren Mut der Pionierin auf sozialem und frauenerzieherischem Gebiet war sie wieder nach Calcutta zurückgekehrt, immer beschäftigt, immer in der schönen Geschlossenheit ihres Wesens ruhend, eine bedeutende Frau Indiens, von der wir noch öfter hören werden.

Am 29. Januar begann in Zürich die Kartenaktion der Zürcher Frauenzentrale. Es wurden dafür Bilder des bekannten Bauernmalers Adolf Dietrich († 1957) von Berlingen am Untersee gewählt. Die Serie kostet zwei Franken. Mit dem Erlös sollen folgende Aufgaben gefördert werden: Schutz der Familie, Volksgesundheit, Wirtschafts- und Konsumentenfragen, kulturelle Fragen, Kampf für die politischen Rechte der Frau, Einsatz für die geistige Landesverteidigung. Die Aktion sei den Leserinnen warm empfohlen.

Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR"

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Die Frau in der Kunst

Ausstellung der Zürcher Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen

Zum ersten Male hatten dieses Jahr die Mitglieder der GSMBuK, Sektion Zürich, Gelegenheit, ihre Weihnachtsausstellung im Kunsthaus Zürich zu zeigen. Eine imponierende, gut aufgemachte Schau schöner Kunstwerke war das Resultat, und der Besuch liess nichts zu wünschen übrig. Einmal mehr zeigte sich, dass Frauen vor allem Malerinnen sind, Malerinnen nicht nur mit Farben, sondern auch in Stoffen, in Steingut, in Metallen. Stark und überzeugend trat überall immer wieder das Malerische zutage.

Es ist hier nicht möglich, die 105 ausstellenden Künstlerinnen, die zusammen 404 Werke zeigten, einzeln zu würdigen oder auch nur mit Namen zu nennen, es soll lediglich auf einige besonders eindrückliche oder überraschende Werke hingewiesen werden. Nicht nur ausdrucks-, auch zahlenmässig überwiegt die Malerei in den Ausstellungsräumen. Strahlend in den Farben finden wir Verena Anderegg, Zürich, kleehaft reizvoll Elsa Burckhardt-Blum, Küsnacht, während bei Isabelle Dillier, Rüschlikon, und bei Trudy Egender-Wintsch, Meilen, vor allem die Zeichnungen bestechen. Hanny Fries, Zürich, die Illustratorin, überrascht mit frischen, spontan hingemalten Oelbildern und Aquarellen, und Cornelia Forster, Sala Capriasca mit Ungegenständlichkeit. Besonderen Eindruck macht «Sitzendes Mädchen», eine Radierung von Susi Guggenheim-Weil, Zürich, der Bildhauerin. Interessante Kompositionen und Collages zeigt Ruth Jean-Richard, Zürich, während Marthé Keller-Kiefers Schwarzweiss-Malereien und Mimi Langrafs dichte Bleistiftzeichnungen stark beeindrucken. Was Malen heisst, zeigt Margherita Osswald-Toppi, Ascona, vor allem in ihren Stilleben, besonders in dem gelbtonigen mit Zitrone. Elisabeth Thalmann, Zürich, und Lill Tschudy, Schwanden, leben ganz aus der Farbe, Margot Veillon, Zürich, erreicht durch ihre Mischtechnik reizvolle Oberflächen, und Tildy Wenger-Grob, Zürich, zeigt Aquatinten, die als Blätter sehr schön sind.

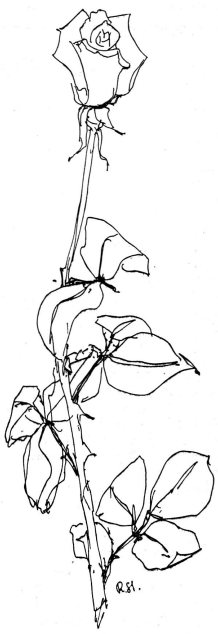
Dass von den Bildhauerinnen Charlotte Germann-Jahn, Zürich, mit ihrem «Lebensschiff», der «Waschfrau» und dem «Matthäus-Engel» starken und nachhaltigen Eindruck hinterlässt, ist klar. Hildi Hess, Zürich, die wir kürzlich an der Rämistrasse bewunderten, ist mit drei gekonnten Werken vertreten, Esther Matossi, Zürich, mit einer Flüchtlingsfamilie und einigen Federzeichnungen.

Sehr zu Recht sind der Schau auch kunstgewerbliche Arbeiten angegliedert, finden sich doch hier einige faszinierende Werke. Denken wir nur an die Keramikerin Maja von Rotz-Kammer, Männedorf, die in «Steinzeug» die wundersamsten Werke schafft, eine «Stadt am Wasser» zum Beispiel, eine «Hafenstadt», «Herde» und «Stilleben», die gewiss zum Schönsten der Ausstellung gehören, oder auch an Elisabeth Aerni-Langsch mit ihren herrlichen Wandkacheln. Ursula Cadorin-Trüb zeigt Keramik-Schmuck, Vreni Wächter, Feldmeilen, Schalen und Krüge in Mattglasur.

Gewoben, gestickt und appliziert sind die vielen Bildteppiche und Wandbehänge; Lili Binder-Wipf, Zürich, zeigt drei ausgesuchte Stücke, Vera Denner, Zürich, einen grossen «Meerteppich», Lissy Funk, Zürich, drei ihrer einmaligen, grossen Sticktteppiche.

Auch die lustigen Bilderbücher von Margrit Roelli-Hubacher, Scheuren-Forch, treffen wir wieder an und von Eva Schädelin, Zürich, gediegene Buchbindearbeiten. Gediegene Goldschmiedearbeiten sind von Antoinette Riklin-Schelbert, Zürich, und Clara Stengele, Luzern, ausgestellt.

Wir hoffen, dass die Ausstellung nicht nur zu einem ideellen, sondern auch zu einem materiellen Erfolg für die Künstlerinnen geworden sei und ihnen Mut und neue Schaffensfreude für die Zukunft gegeben habe. RS



Der IV. Internationale Wettbewerb für Komponistinnen

Buenos Aires 1962 wird vom Circulo Feminino Musical «Sant Cecilia» (Buenos Aires) und dem Internationalen Musiker-Brief-Archiv (Berlin) organisiert. Die zur Verteilung kommenden Preise wurden von Helena Rubinstein (Buenos Aires) gestiftet. Der erste Preis für ein Kammermusikwerk grosser Besetzung beträgt 60 000 Dollar, der zweite Preis für ein Vokalwerk oder ein Werk für 1 bis 2 Instrumente beträgt 30 000 Dollar. Einsendeschluss ist der 30. Juni 1962.

Nähere Auskünfte erteilt das Internationale Musiker-Brief-Archiv, Berlin-Charlottenburg 2, Post Box 102.

Haus-Frauliches

Kleine Unpässlichkeiten

Unser Kind ist auf einmal still. Mit grossen, glänzenden Augen schaut es den Vögeln auf dem Fensterbrett zu. Sie streiten sich um Nusskerne. Die freche kleine Kohlmeise bleibt Siegerin. Plötzlich bricht Ursi in Tränen aus. Was ist denn geschehen? Streiten sich die Vögel nicht tagtäglich? Einmal ist's eine Meise, ein andermal ein Spatz und ein drittes Mal ein Buchfink, der den Löwenanteil erwischt. Was gibt es da zu weinen? Sonst tröstet die Ursi die Besiegten, heute hat sie selber Trost nötig. Sie nimmt ihr Bilderbuch. Zuerst lacht sie über das kleine Pitschi, das gerne eine Ente, eine Geiss, ein Häslein sein möchte. Doch Pitschi fällt ins Wasser, hat im Küngelistall Angst und erkältet sich. Ursi laufen dicke Tränen über die roten Backen. Sie möchte sich am liebsten verkriechen, vielleicht grad so tief in ein hochgetürmtes Bett wie das winzige Pitschi. Aussprechen kann sie es aber nicht, es ist alles so undeutlich. Ja, und genau das hat sie nötig. Endlich wird die Mutter aufmerksam auf ihr Töchterchen. Sie fühlt die Hitze der Händchen, nimmt das Persönlein auf den Arm und bringt es sacht zu Bett. Ursi wehrt sich nicht. Sie möchte Wärme und Ruhe haben. Bald fällt sie in unruhigen Schlaf.

Der Arzt hat dies und jenes verordnet. Dass alles genau nach Vorschrift ausgeführt wird, ist Sache der Pflegerin, der Mutter. Sie tut ihr Bestes. Sie redet dem Kind zu beim Essen, beim Medizineinnehmen, bei den ach so unbeliebten und daher so seltenen Wickeln. Wie, wenn aber das Kleine nun einfach nicht will? Die Mutter holt den Teddybären. Der sitzt brav auf der Bettdecke, lässt sich mit einem leisen «Brumm» wickeln, die Medizin eingeben, Fieber messen, kurz all das, was Ursi auch sollte. Ursi löffelt ihm vielleicht das Essen selber ein. Erst, wenn Mutzli gefüttert ist, kommt Ursi dran. Sie lässt nun alles viel eher geschehen. — Falls keine Diät verschrieben wurde, lassen sich statt Zwieback zur Abwechslung Salzstengeli geben. Mutter legt sie aber nicht nur auf einen Teller, nein, sie macht wie beim Legespiel einmal ein Haus, eine grosse Schnecke oder eine Sonne damit. Ursi darf wünschen, was sie aufessen möchte. Auch Früchte erfahren eine Verwandlung. Aus Orangen gibt's Seerosen, Bananen werden als Schiffe (mit Zwieback als Segel) serviert, Birnen werden mit wenig Mühe in Fische verwandelt usw. Aepfel gibt es in Form von Süssmost zu trinken, leicht temperiert oder mit etwas Tee vermischt. Krankenkost muss ja nicht unbedingt fad und langweilig sein, im Gegenteil! Sie braucht aber ebensowenig die Haushaltung oder das (vielleicht schmale) Budget über den Haufen zu werfen. Von grosser Wichtigkeit ist nicht nur die Art, wie etwas serviert wird, sondern auch die Quantität. Ein überfüllter Teller ist imstande, auch den besten Appetit zu verderben. Ursi verlangt bestimmt eine zweite Portion, wenn sie Lust dazu hat.

Während Ernährung und Therapie des fiebernden Kindes gewisse Anstrengungen verlangen, bringt die Genesung wieder andere Probleme mit sich. Doch davon ein anderes Mal. Frau Esther

---

Ehrungen, Wettbewerbe, Mutationen

Eine Frau wird die Bucht von Lugano gestalten

Das Preisgericht im Wettbewerb für die städtebauliche Gestaltung der Bucht von Lugano hat den mit 7000 Franken dotierten ersten Preis der an der ETH studierenden Architektin Maria-Teresa Dernitzel-Maricelli für ihr Projekt verliehen, das sich wie die übrigen eingereichten Arbeiten auf die Gestaltung der Bucht von Lugano zwischen Casserate und Paradiso bezieht. (Php)

Ehrengaben zur Förderung der Literatur im Kanton Zürich wurden u. a. Susi Bürdeke, Gertrud Burkhalter und Dr. Inez Wiesinger zugesprochen.

Preisträger 1961 der von Camilla Meyer errichteten Conrad-Ferdinand-Meyer-Stiftung sind die Schriftstellerin Erika Burkhart und Bildhauer Joseph Wyss.

Moderner Verkehr – Moderne Gastfreundschaft

Orientierungsabend
über eine zeitgemässe Bewirtung unserer Gäste

Donnerstag, den 15. Februar, abends 8 Uhr, in der Safranzunft, Gerbergasse 11.

Begrüssung durch Frau Würz, Präsidentin des Hausfrauenvereins Basel.

«Kein Alkohol am Steuer»

Kurzreferat von Herrn Wm. Möckli, Verkehrsabteilung des Polizeidepartements Basel-Stadt.

«Was zu was und wie?»

Hinweise zur Bewirtung mit alkoholfreien Getränken und ihren Beigaben, durch Frau B. Betsche-Reber.

«Moderne Cocktails»

Demonstrationen von Frl. S. Lüdin, Leiterin der Hauswirtschaftsstelle des Gaswerks.

Degustation

von Apéro ohne Alkohol, Cocktails, Trauben und Fruchtsäften mit den passenden Beigaben.

Im Zeitalter der Motorisierung und der vielen alkoholbedingten Unfälle lohnt es sich, Ihre Gastfreundschaft den neuzeitlichen Bedingungen anzupassen. Sie erhalten hiezu eine gute Orientierung an unserm Anlass.

Hausfrauenverein Basel
Ortsgruppe Basel, des schweizerischen Bundes abstinenter Frauen.

Im Kurzgeschichten-Wettbewerb des Schweizer Feuilleton-Dienst wurden mit Preisen bedacht: Illa Tanner, Arbon; Helene Jacky, Rom; Lille Leu, Seon; Margrit Sprecher, Chur.

Für Jugendliche war der Wettbewerb bestimmt, der im Zusammenhang mit der Schweizer Woche in Biel stattfand: im Maquettenwettbewerb der Berufsschulen erhielt den 3. Preis Beatrice Benoit, Bern; weitere Preise erhielten: Edith Wuest, Chailly s/Clarens, Heidy Ryser, Langnau i. E.; im Schaufensterwettbewerb waren Preisträgerinnen Sylvia Bornoz und Fräulein Remy, Angestellte von Bieler Firmen.

Im Wettbewerb des Schweizerischen Lehrerinnenvereins für Mitglieder und Abonnenten der Schweizerischen Lehrerinnenzeitung zur Erlangung von Weihnachtsspielen und Geschichten wurden ausgezeichnet: Geschichten: Elisabeth Denger, Georg Gisi, Therese Grütter, Elisabeth Lenhardt; Spiele: Margrit Ermatinger-Leu, Anna Stapfer, Gertrud Weber, Paula Zürcher. Die Spiele werden im Laufe der nächsten Jahre in der Lehrerinnenzeitung veröffentlicht.

Das «Institut Neuchâtelois» ernannte Fräulein E. Hoeter, Gymnasiallehrerin und Präsidentin der Soroptimist International Association zum Einzelmitglied.

Eine Schweizerin, Esther E. Nyffenegger, errang im dritten internationalen Pablo-Casals-Violoncello-Wettbewerb (Israel) den zweiten Preis in der Kategorie der Junioren (16 bis 25 Jahre). Den ersten Preis erhielt Toby Saks, USA.

In den Kunstkredit-Wettbewerben in Basel bekam Maly Blumer den zweiten Preis für den Entwurf «Rouge et noir» für ein Mosaik vor einer Turnhalle. Für den plastischen Schmuck am Neubau des Zeughauses wurde der Entwurf von Hanni Salathé zur Ausführung empfohlen.

Fräulein Marjorie Duvillard, Leiterin der Krankenschwesternschule «Le Bon Secours» in Genf, ist in das Internationale Komitee vom Roten Kreuz gewählt worden. — Fräulein Maggy Cramer (heute Frau Frick-Cramer) war 1918 die erste Frau in diesem Komitee. Fräulein Marg. van Berchem ist Mitglied seit 1951. — Fräulein Odier wurde zur Ehrenvizepräsidentin auf Lebenszeit ernannt.

An der Abgeordnetenversammlung des Schweiz. Frauenturnverbandes in Herisau wurde neu in die technische Kommission gewählt Fräulein Lotti Aegerter, Turnlehrerin in Bern. Fräulein Elisabeth Barth, Turninspektorin in Basel, wurde zum Ehrenmitglied ernannt, und sieben Frauen (neben sechs Männern) wurden besonders geehrt für ihre 15 Jahre und länger dauernde Tätigkeit als Verbandsfunktionäre.

Beim Schweiz. Institut für Hauswirtschaft ist nach langjähriger Tätigkeit Frau E. v. Burg als Leiterin zurückgetreten. Zu ihrer Nachfolgerin bestimmte der Vorstand Fräulein Regula Streuli, lic. iur. Frau C. L. Tgetgel-Schelling, Dr. sc. nat. ETH, welche der technisch-wissenschaftlichen Abteilung des Instituts vorsteht, amtet als stellvertretende Leiterin. BSF

Unsere Sprachglosse:

Tätigen

(sfd) Viele Tatmenschen unserer Zeit scheinen eine besondere Vorliebe für das abgeleitete Verb «tätigen» zu haben. Wie mit «erfolgen» kann man damit rudelweise vollblütige, echte Verben zur Strecke bringen und dafür Substantive verwenden. Dieses Verfahren hat allerdings den einen Nachteil, dass die Sprache vereinfacht wird, denn man braucht nicht mehr über so viele Verben mit ihren Unregelmässigkeiten und Tücken Bescheid zu wissen. Es lässt sich so etwas wie ein «Basic-Deutsch» schreiben. Wenn man auf den Markt geht, tätigt man dort einen Einkauf. Der Gemeinderat, der Boden erwirbt, schreibt in seiner Botschaft, er habe einen Landerwerb getätigt, worauf dann die Stimmbürger eine Abstimmung tätigen, die ermöglicht, auf dem erworbenen Land einen Schulhausbau zu tätigen. In einen Verein tritt man nicht einfach ein, sondern man tätigt seinen Eintritt, ist doch eine Bearbeitung und längere Ueberlegung dem Entschluss vorausgegangen. Ein Bankmann verkauft nicht einfach Effekten, sondern er tätigt fachgerecht einen Effektenverkauf. Kein Wunder, dass er, als er seinen Eintritt in den Efficiency-Club tätigte, in seinem Lebenslauf schrieb: «Meine Geburt erfolgte im Jahre 1910, und im Jahre 1937 tätigte ich meine Heirat.» *Felix Federspiel*

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Herausgegeben von der deutschschweizerischen Ortsgruppenvereinigung
Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Gastlichkeit als Beruf

Unter all den neuen Berufen, die fortwährend auftauchen, sind jene Dienste nicht wegzudenken, die sich der elementaren Bedürfnisse des Menschen annehmen, um Nahrung, Gesundheit, Geborgenheit, Erziehung. Wohl haben sie neue Formen angenommen, doch ihr Sinn bleibt derselbe und verleiht ihnen ihnen auch unter neuen Gegebenheiten Schönheit. Zu diesen alten Aufgaben zählt die Gastfreundschaft. Sie zu üben an Freunden und Fremden, an Gästen, die etwas mitzubringen haben, und anderen, die der Hilfe und des Schutzes bedürfen, war den Frauen von jeher eine liebe Pflicht. So blieb es auch, als die Gastlichkeit die Schwelle des Privaten überschritt und zum «Gewerbe» wurde; nun kam frauliche Sorglichkeit erst recht vielen zugute. Heute wird die Gastlichkeit in nie gesehenem Ausmass geübt und beansprucht. Viele Tausende von Erwerbstätigen, Alleinstehenden und von jungen Leuten, die in einer Ausbildung stehen, bedürfen ihrer. Ihnen vor allem möchten die gemeinnützig geführten alkoholfreien Restaurants und Gemeindestuben überall in der Schweiz entsprechen. Und als um die Jahrhundertwende diese neuartige Gastlichkeit aufkam, da fand auch die Aufgabe der Gastgeberin eine neue Ausprägung im *Beruf der Vorsteherin*. Sie ist Gastgeberin für viele.

Eine vielseitige Aufgabe

Fragt man die Vorsteherin nach ihren Pflichten, so geht es ihr wie einer Hausfrau mit grosser Familie: sie weiss fast nicht wo beginnen mit Aufzählen. Doch geht es nicht so sehr um die einzelnen Verrichtungen, sondern darum, dass im Tagesablauf eines richtig ins andere greift, planmässig und ganz auf den Gast ausgerichtet. Die Arbeit der Angestellten muss so eingeteilt werden, dass jedes seine Pflichten kennt und jedes auch die nötige Freizeit erhält.

Schon an den Gasträumen wird man das Walten der Vorsteherin erkennen. Bei aller Schlichtheit und Zweckmässigkeit dürfen ihnen Schönheit und Behaglichkeit nicht fehlen. Sie ersetzen manchem Gast zeitweise die Familienstube. Frühmorgens kommen die Alleinstehenden zum Frühstück, bevor sie an die Arbeit eilen. Später beginnen in der Küche die Vorbereitungen zum Mittagessen, zu dem die grösste Gästezahl erscheint und in verhältnismässig kurzer Zeit bedient sein muss. Diese Stosszeit ruft alle Mitarbeiter auf den Plan, die nicht gerade ihren freien Tag haben. Die Vorsteherin hilft dort mit, wo es am nötigsten ist, sei es, dass sie in der Küche für die rasche und richtige Ausführung der Bestellungen von Essen sorgt, oder dass sie im Restaurant am «Pass» (Speiselift oder Durchreiche) steht und die eintreffenden Essen an die Serviertöchter weiterleitet. Auch der Service muss überwacht werden. In einem grösseren Betrieb hat die Vorsteherin eine oder mehrere Kolleginnen, mit denen sie sich in die Arbeiten teilt; im kleinen Betrieb steht ihr zum mindesten eine Vertrauensperson zur Seite.

Nach der Mittagszeit werden mit Koch oder Köchin die Menus des folgenden Tages besprochen, so dass nach den Freistunden des Personals am Nachmittag nicht nur die Nachtessen, sondern auch schon manches für den nächsten Tag gerichtet werden kann. Immer wieder gibt es Einkäufe zu machen, gelegentlich auch neue Geräte, Stoffe oder Arbeitsverfahren auszuprobieren. Eine wichtige Rolle spielt die Buchführung; ohne regelmässige und genaue Eintragungen verlöre sich bald die Uebersicht und geriete der Betrieb in finanzielle Unordnung.

Die Verschiedenheit der gemeinnützig geführten alkoholfreien Gastbetrieben ist gross. Ist es am einen Ort vor allem ein leistungsfähiges Restaurant, so verfügen andere Häuser auch über Sitzungszimmer und Säle für die Zusammenkünfte von Organisationen aller Art, aber auch für Familienfeste, Klassenzusammenkünfte, Vorträge, Kurse usw. Oft ist Hotelbetrieb mit dem Restaurant verbunden; es zählen mehrere grössere und bekannte Hotels zu diesen Gastbetrieben, die in der Schweizerischen Stiftung für Gemeindestuben zusammengeschlossen sind.

Mit diesen wenigen Angaben ist weder ein Tageslauf genau umrissen, noch sind die Aufgaben der Vorsteherin im einzelnen dargestellt. Dies wäre kaum möglich. Arbeitet sie in einer kleineren, ländlichen Gemeindestube, so wird sie wenn nötig selber beim Kochen und Backen mithelfen (manche Vorsteherinnen tun es mit besonderer Freude!), während sie im grösseren Betrieb mehr mit Planung, Anleitung, Organisation von Anlässen oder im Hotel mit dem Umgang mit den Gästen beschäftigt ist. Aber bei aller Verschiedenheit geht es doch immer darum, den Menschen die Gastlichkeit zu bieten, die sie brauchen. Je nach den speziellen Aufgaben, die ein solches Haus zu erfüllen hat, ist die Mitarbeiterschaft mehr oder weniger zahlreich. Ueberall gilt es auch, junge Menschen zur Mitarbeit heranzubilden, sei es, dass sie den Beruf der Köchin oder der Serviertochter erlernen möchten, oder sei es, dass sie einfach während eines Jahrespraktikums sich praktisch weiterbilden und Einblick in die Aufgaben der alkoholfreien Gastlichkeit gewinnen möchten. All dies erfordert von der Vorsteherin zwar manche Mühe, bringt ihr aber auch viel Freude.

Unsere Gäste

Das tönt aus dem Mund der Vorsteherin, als sagte sie «unsere Familie». Obwohl sie sich nur zeitweise im Restaurant aufhält, kennt sie ihren Gästekreis, wenn auch nicht nach den einzelnen Namen, so doch nach der Art. Da sind die Angestellten der Firma X, die Gewerbe- oder Handelsschüler, die Verkäuferinnen aus den umliegenden Läden, die Lehrlinge und Lehrtöchter, die auch einen Teil ihrer Freizeit gerne hier verbringen, die älteren Leute, die stundenlang zufrieden die Zeitung lesen, und die Mütter, die nachmittags von den Kommissionen kommend mit ihren Kleinen einen Augenblick verschnaufen möchten. Sie freut sich an den vergnügten Postangestellten, die sich zur Arbeitspause an ihrem «Stammtisch» einfinden, und weiss genau: wenn der Bankverwalter von nebenan eilig hereinkommt und «Kaffee» murmelt, so meint er damit eine Portion Milchkaffee mit zwei Weggli. So kennt auch die Vorsteherin eines Hotels viele ihrer Gäste, weil sie seit Jahren wiederkehren.

«Das ist das Schöne an unserem Beruf, diese Beziehung zu vielen Menschen. Das bringt Abwechslung und Anregung; kein Tag ist wie der andere», so kann man von Vorsteherinnen hören. Wo Gesellschaftsräume zur Verfügung stehen, da fühlt sich die Vorsteherin durch die Anlässe auch eng mit dem kulturellen Leben im Ort verbunden. Als berufstätige Frau bleibt ihr wenig Zeit, in Vereinen mitzumachen; aber die Vereine kommen zu ihr, und ebenso die Kommissionen, wie es sie in jeder Gemeinde gibt: für die Jugend oder für das Alter, für die Hauspflege oder andere soziale Arbeit. Die Jugendgruppen kommen zu ihr, die Pfadfinder und die Junge Kirche, aber auch das Trachtenchörli. Hat sie gar Jugend-Tanzabende oder -nachmittage eingerichtet in Zusammenarbeit mit einer Jugendorganisation, dann bleibt sie selber jung bei all der Fröhlichkeit, die sich da im Haus ausbreitet! Zur Ueberraschung einer Vorstehrerin geschah es in einem Vorort, dass der Männerchor eines Tages sein jahrelang benütztes Lokal aufgab und in corpore Gast im «Alkoholfreien» wurde, weil er da nicht an einen Trinkzwang gebunden war. Dergleichen gehört zu den grossen Freuden im Beruf der Vorsteherin.

Vielleicht hätte sie zu Beginn ihrer Laufbahn nicht geglaubt, genügend Organisationstalent für solche Gastlichkeit grossen Stils zu besitzen — aber dann ist sie unvermerkt hineingewachsen. «Würden Sie Ihren Beruf wieder wählen?» wird die Leiterin eines ganz besonders lebhaften Hauses gefragt, in dem täglich nicht nur eine grosse Zahl von Gästen zum Essen erscheint, sondern auch die verschiedenartigsten Veranstaltungen stattfinden, von der kleinen Vorstandssitzung eines Vereins bis zur festlichen Jahresversammlung oder zum samstägichen Jugend-Dancing. Muss ein so lebhafter Betrieb nicht mit den Jahren ermüden? Und doch antwortet diese Vorsteherin mit aller Bestimmtheit: «Ja gewiss würde ich diese Aufgabe wieder wählen! Ich sehe ja, dass ihre Erfüllung durch die fliessende Veränderung der Arbeits- und Lebensverhältnisse immer notwendiger wird. Und etwas Schöneres kann ich mir nicht denken, als täglich spüren zu dürfen, wie gut und nötig alle Arbeit ist, die man tut.»

Gibt es denn wirklich nur Schönes?

Fragen wir lieber: gibt es überhaupt irgendwo, in irgend einem Beruf nur Schönes? In Filmen und Illustrierten erscheint alles leichter und attraktiver, als es in Wirklichkeit ist. Dort liesse sich auch der Beruf der Vorsteherin leicht und heiter darstellen, so à la «Wirtin am Wolfgangsee»: wie sie mit ihren jungen Gästen munter plaudert, wie ein stahlendes Brautpaar ihr seine Dankbarkeit für das feine Hochzeitsessen, die Tischdekoration und alle Aufmerksamkeiten ausdrückt, oder wie Hotelgäste ihr mit Händedruck versichern, dass sie auch zum siebten Male wiederkämen, weil sie sich hier ganz zu Hause fühlten. Es gäbe täglich so manches hübsche Bild, und es entspräche der Wirklichkeit. Nur gehört hier wie überall auch die Wirklichkeit hinter den Kulissen, die Arbeit und manche Mühe, dazu. Es gibt auch unvorhergesehenes Missgeschick: da muss sich eine fast unersetzliche Mitarbeiterin mit Grippe zu Bett legen, dort erweist sich ein junger Koch der Aufgabe nicht gewachsen oder ein junges Mädchen als zu wenig reif für ernsthafte Arbeitsleistung. Das vordringlichste Problem aber ist in diesen Gastbetrieben dasselbe wie in der ganzen gegenwärtigen Arbeitswelt: man könnte mehr Mitarbeiter brauchen. Es möchte wohl jedermann Gast sein, aber zu wenige wollen für andere die Pflichten der Gastlichkeit übernehmen. Die Klage darüber nützt nichts, denn in Büros und Läden, in Ateliers und Fabriken ist dasselbe zu hören. «Da muss man eben die Arbeit doppelt gut einteilen und manches vereinfachen», sagt eine Vorsteherin mutig. Selbst das Sprachenproblem mit den ausländischen Arbeitskräften, die so manchen sonst leerbleibenden Arbeitsplatz übernehmen, erscheint ihr nicht unüberwindlich. «Wenn ich mir wenigstens ein paar Brocken der fremden Sprache aneignen kann und anderseits die ausländischen Angestellten ein wenig Deutsch lernen, geht es schliesslich doch. Schlimmer ist es, wenn sie die einfachsten Arbeiten nicht kennen, weil sie aus ganz anderen Verhältnissen kommen.» Das bringt zusätzliche Mühen — aber durch sie wurde doch schon oft eine gute Arbeitskraft herangezogen. Freilich: man muss tüchtig und aufgeschlossen sein, um mit diesen Problemen fertig zu werden! Und das ist man nicht vom ersten Tag an.

Wie wird man tüchtig?

Dass eine gründliche Vorbereitung auf den Beruf der Vorsteherin unerlässlich sei, wurde schon früh erkannt. Vor rund 60 Jahren begann der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften mit der systematischen Ausbildung von Töchtern und Frauen, nicht nur für die eigenen zürcherischen Gastbetriebe, sondern für alle verwandten Bestrebungen in der Schweiz, die später in der Schweizerischen Stiftung für Gemeindestuben zusammengefasst wurden. Diese Ausbildung umfasst ein Kursjahr mit praktischer Einführung und theoretischem Unterricht und einem Jahr als Gehilfin.

«Ich war beim Eintritt mit der Küche und allen hauswirtschaftlichen Arbeiten gut vertraut, und es schien mir leicht zu sein, die Kenntnisse nun einfach in einen grösseren Rahmen zu übertragen. Tatsächlich war ich um jede Erfahrung froh, die ich schon besass — aber es gab noch viel mehr zu lernen, als ich mir vorgestellt hatte.» Deshalb ist es so wichtig, dass die angehenden Vorsteherinnen im ersten Jahr durch ihre eigene Mithilfe in verschiedenartigen Betrieben Küche, Service, Bufett und Officedienst kennenlernen. Auf Grund dieser Erfahrungen werden sie später die Arbeit ihrer Angestellten zu beurteilen und Neulinge anzuleiten wissen. Vieles ist anders als im Privathaushalt oder Heim. Nur ein Beispiel sei genannt: die Arbeitseinteilung in der Küche. Hier wird nicht wie in einem Heim *ein* Mittagessen für alle zubereitet. Ein Gastbetrieb muss, um den Wünschen der Gäste zu entsprechen und konkurrenzfähig zu bleiben, täglich mehrere Menus auf die Karte setzen. Dabei ist die Berechnung von grosser Bedeutung; von ihr hängt es ab, ob der Betrieb mit allen seinen Unkosten zu bestehen vermag, obgleich die Preise möglichst bescheiden angesetzt werden. «Es ist schön, dass man in all diese Fragen, die einem zu Beginn neu sind, nicht ‚hineingeworfen' wird, sondern dass man durch die Ausbildung hineinwachsen kann.» So kann man sowohl von Schülerinnen hören, die sich eher zaghaft an die neue Aufgabe gewagt hatten, wie von andern, die ihr Rüstzeug vorher für ausreichend gehalten hatten. Beide gewinnen neue Einsichten und neue Ideen. Die gründliche Ausbildung stärkt auch das Selbstvertrauen.

In diesem ersten Jahr wird die wachsende praktische Erfahrung durch Unterricht in mancherlei einschlägigen Fächern unterbaut. Lebensmittel- und Getränkekunde machen der angehenden Vorsteherin ihre Mitverantwortung für die Volksgesundheit klar, wenden sich aber, zusammen mit der Warenkunde (Textilien, Wasch- und Putzmaterial, Küchen- und Haushaltgeräte usw.) auch an die zukünftige Einkäuferin und Grossverbraucherin. Berechnungen aller Art und Buchführung machen sie mit den finanziellen Belangen vertraut, die neben der ethisch-sozialen Idee nun einmal mit zu den Grundlagen eines gesunden alkoholfreien Gastbetriebes gehören.

Dass diese Häuser auf gemeinnütziger Grundlage geführt werden, bedeutet ja durchaus nicht, dass sie von öffentlicher Unterstützung abhängige Institutionen seien. Ganz im Gegenteil: sie sollen einen bescheidenen Gewinn erzielen, der ihnen erlaubt, auch wenig einträgliche, aber sozial wertvolle Aufgaben zu tragen. Man denke nur an die Konsumationsfreiheit, die einerseits den ganz Jungen zugute kommt, die noch keinen Verdienst haben, aber gerne hier einen Teil ihrer Freizeit verbringen, und anderseits den Betagten, die keinen Verdienst mehr haben. Und wenn die Räume gegen ein sehr bescheidenes Entgelt Vereinen und Kommissionen zur Verfügung gestellt werden, so bedeutet das einen nicht zu unterschätzenden Beitrag an die Bestrebungen der Sozialarbeit und der Erwachsenenbildung. Man denke aber auch an die notwendige Anpassung an die Zeitverhältnisse durch Erweiterung, Modernisierung, technische Verbesserung des Betriebes. Dies alles geschieht ja, um den Gästen immer besser dienen zu können. Ohne einen gewissen finanziellen Rückhalt wäre auch die Ueberwindung von Kriegs- und Krisenzeiten nicht denkbar — und doch sind die Gastbetriebe dieser Art gerade dann besonders nötig.

Diese wenigen Ueberlegungen mögen zeigen, wie eng Idee und Praxis zusammenhängen und wie notwendig es deshalb ist, dass die zukünftigen Vorsteherinnen im Unterricht auch mit Geschichte und Grundsätzen der Bestrebungen zur Führung alkoholfreier Wirtschaften vertraut gemacht werden. Aber nennen wir noch weitere Fächer der theoretischen Ausbildung, z. B. die Staatskunde, Gesetzeskunde (Lebensmittel- und Wirtschaftsgesetz), Einführung in die Sozialversicherungen, in Arbeits- und andere Verträge, aber auch die Gesundheitspflege im Betrieb.

So ausgerüstet tritt die angehende Vorsteherin in ihr zweites Ausbildungsjahr ein und arbeitet nun als Gehilfin in der eigentlichen Leitung mit. Sie gewinnt an Ueberblick, an Autorität, an Sicherheit im Umgang mit Lieferanten und Gästen, an Fähigkeit zur Organisation und zur Anleitung. In einer Prüfung gibt sie sich selbst und der Schulleitung Rechenschaft über die erworbenen Kenntnisse. Das Berufsdiplom wird ihr den Weg in ein Tätigkeitsfeld öffnen, wie es ihrer Eignung und Neigung entspricht: in einem ländlichen oder städtischen, kleineren oder grossen alkoholfreien Gastbetrieb.

Wenn sie die Vorsteherinnenschule mit 20 oder sogar schon 19 Jahren begonnen hat, ist sie immer noch sehr jung nach dem Abschluss. Das braucht sie jedoch keineswegs mit Bangen zu erfüllen. In den meisten Gastbetrieben ist es notwendig, dass zwei oder mehr Vorsteherinnen sich in die Aufgaben teilen. So braucht die junge Kollegin noch nicht die alleinige Verantwortung zu tragen, sondern wird noch durch die kameradschaftliche Zusammenarbeit getragen.

Wie steht es mit Vorbildung und Kosten?

Wie für jeden leitenden Beruf ist auch für die Vorsteherin eine gute Allgemeinbildung die Grundlage für alles Fachwissen. Ob sie diese aber in einer langen Schulzeit erwerben durfte, oder ob sie sich nachträglich durch den Besuch von Kursen und durch Lektüre weitergebildet hat, ist nicht entscheidend. Wichtig ist, dass sie Aufgeschlossenheit zeigt und sich freut, durch die Berufsausbildung ihrem Leben Richtung und reichen Inhalt zu geben. Unerlässlich ist hauswirtschaftliche Erfahrung. Auch sie kann auf verschiedene Weise erworben werden, durch Haushaltlehre, Hauswirtschaftsschule, Arbeit in Familien oder einem Heim. Sowohl im Verkehr mit Gästen, wie auch mit ausländischen Mitarbeitern, sind heute Sprachkenntnisse von grossem Vorteil; wer sie nicht vor der Berufsausbildung erwerben konnte, sollte dies nachher durch Auslandaufenthalte, die zudem Einblick in fremde Lebensverhältnisse vermitteln, nachholen. Wenn irgend möglich, sollte vor Eintritt in die Vorsteherinnenschule das Maschinenschreiben erlernt werden, denn ein Nachholen während der Ausbildung würde eine zusätzliche Belastung bedeuten.

Natürlich sind die Wege der einzelnen vor Eintritt in die Vorsteherinnenschule recht verschieden. Deshalb sind auch die Aufnahmebedingungen nicht starr gefasst und weniger als Vorschrift denn als Rat gemeint. Sie lassen sich eher so zusammenfassen: die junge Berufsanwärterin soll sich schon in einer Arbeit bewährt und ihre Fähigkeit zu allseitiger geistiger und praktischer Entwicklung bewiesen haben.

Die Kosten der Ausbildung brauchen niemandem Sorgen zu bereiten — es gibt keine. Dieser leitende Beruf kann ohne finanzielle Opfer erlernt werden! Da die Schülerinnen zur praktischen Ausbildung in verschiedenen Betrieben mithelfen, erhalten sie neben freier Station von Anfang an auch eine steigende Vergütung, die im zweiten Jahr einen zeitgemässen Lohn ausmacht. So ist die Schülerin nicht von ihren früheren Ersparnissen oder der Hilfe seitens der Eltern abhängig, sondern verdient sich die Mittel für Kleidung, Ferien (5 Wochen im Jahr bezahlt), Heimfahrt an freien Tagen und andere Auslagen. Auch für den theoretischen Unterricht wird ihr kein Schulgeld berechnet.

Der Besuch der Vorsteherinnenschule bedeutet also keinen einschneidenden Unterbruch für Menschen, die schon mitten im Erwerbsleben stehen: weder müssen sie auf der «Schulbank» stillsitzen, noch auf Einkommen verzichten.

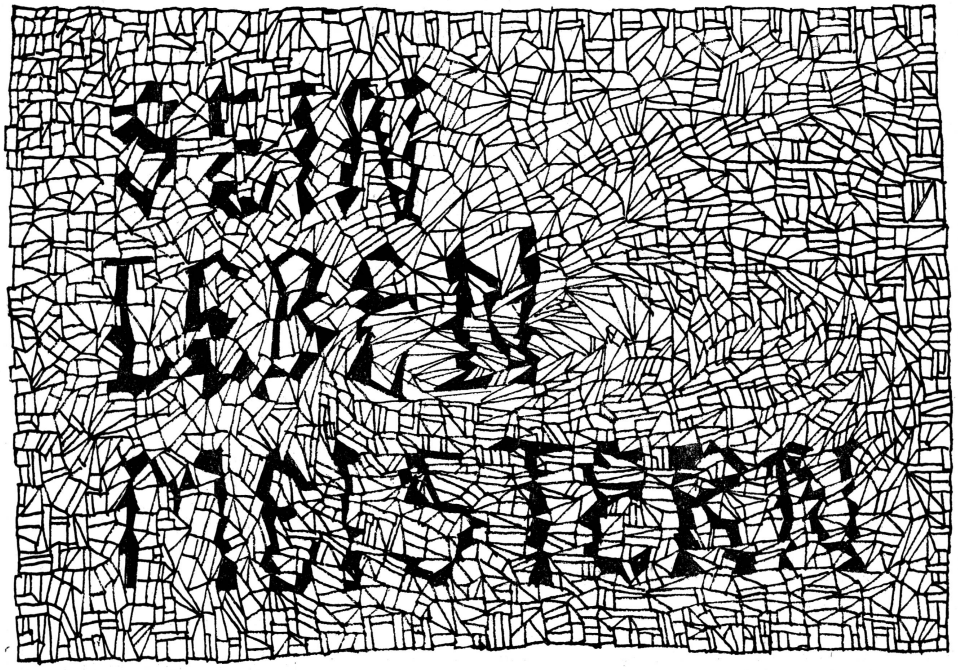
«Aber ich möchte nicht von vorn beginnen!»

Es kommt vor, dass Menschen aus einem anderen Beruf nachträglich zur Leitung eines alkoholfreien Gastbetriebes hinüberwechseln möchten. Vielleicht haben sie den lebendigen Umgang mit Menschen vermisst, vielleicht haben die Aufstiegsmöglichkeiten gefehlt. Vielleicht empfanden sie ihre erste Berufswahl als verfehlt oder aufgezwungen, oder sie haben eingesehen, dass eine praktische Tätigkeit mit Abwechslung und Bewegung ihnen am besten liegt. Zu solchem Wechsel ist es — Eignung vorausgesetzt — nie zu spät. Wer aber schon vieles gelernt und erfahren hat, denkt ungern noch an eine Schule. Für solche Fälle gibt es den Weg eines mehrmonatigen Praktikums zur Einführung in die neue Aufgabe und zur Ueberprüfung und Ergänzung der schon vorhandenen Kenntnisse. Dieser Weg steht auch Frauen offen, die sich in späteren Jahren wieder allein und auf sich selbst gestellt sehen und sich nach einem passenden Wirkungsfeld umsehen. Im Interesse der Anwärterin wie der Sache muss ein solcher Fall miteinander geprüft und besprochen werden. Das unverbindliche Praktikum zeigt dann, ob der weitere Weg, hinein in eine leitende Stellung, der richtige ist. Auf jeden Fall besteht hier noch für manche alleinstehende Frau die Möglichkeit für ein erfülltes, sinnvolles Berufsleben.

Wohin sich wenden?

Wenn der Vorsteherinnenberuf Sie interessiert, so schreiben Sie uns. Tun Sie es, wenn Sie sich auf eine gründliche Ausbildung an der Vorsteherinnenschule freuen, aber auch dann, wenn Sie glauben, dass auf Grund Ihrer bisherigen Tätigkeit und Erfahrung eher eine verkürzte Einführung in Frage käme. Bitte vergessen Sie nicht, uns kurze Angaben über Ihr Alter und bisheriges Wirken zu machen, damit wir Ihnen individuell antworten können.

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Hauptbüro Dreikönigstrasse 35, Zürich 2



Leben lernen: die Aufgabe, die dem Menschen gesetzt ist. Denn leben lernen, das heisst, begreifen, wer man ist, seine Persönlichkeit in dieser Welt und für diese Welt und trotz dieser Welt verwirklichen, der werden, der man im Grunde seines Wesens ist. Es heisst aber auch, sich jenen Teil der Welt, der einem von innen her gebührt, zu eigen machen, die Fülle ihrer Erscheinungen kennenlernen, sich ihr anvertrauen und sich von ihr doch nicht verwirren lassen; wissen, dass man zwei Welten angehört, der des Tages und der der Nacht, beide anerkennen, beide gelten lassen, keiner verfallen, aber auch keine verleugnen, den grossen Pulsschlag aufspüren, der alle Dinge bewirkt und der die allgemein gültigen und auch die eigenen Gesetze enthält. Und diesen Gesetzen gehorchen lernen, auch wenn wir wissen, dass sie sich manchmal widersprechen und uns dann zu zerstören drohen. Denn nicht nur das Ich hat seine Gesetze, auch das Du hat sie, und wenn wir die eigenen anerkennen, müssen wir es auch mit denen des Mitmenschen so halten und nicht versuchen, sie ihm auszureden, sie in Frage zu stellen oder gar lächerlich zu machen. Muss nicht jeder sein eigenes Leben leben und muss nicht jeder für alles, was er getan hat und nicht getan hat, geworden ist oder nicht geworden ist, einst Rechenschaft ablegen? Wenn wir heute abend gefragt würden: was hast Du in Deinem Leben getan, was hast Du aus Deinem Leben gemacht —, was müssten wir antworten?
Nun sind wir ja nicht alle gleich und nicht jeden drückt die Bürde des Lebens gleich schwer. Der Tatmensch hat es leichter, sein Seelengefüge ist einfacher gebaut als das des sensiblen Menschen. Aber jeder muss sein Leben meistern auf seine Weise, jeder muss aus den Mosaiksteinen, die ihm zum Teil mitgegeben sind und die er zum andern Teil selber zusammensuchen und in die rechte Form schlagen muss, das Bild seines Lebens gestalten. Keiner halte den andern von dieser wichtigsten Aufgabe ab, keiner hindere den andern, es lasse jeder seinen Mitmenschen gewähren und am Teppich seines Lebens weben. *RST*

Berufstätige Mütter

Von John A. Rose

Immer noch ist die Ansicht weit verbreitet, es sei für die Entwicklung eines Kindes schädlich, wenn die Mutter einem Beruf nachgeht. Dagegen ergaben wissenschaftliche Untersuchungen und klinische Erfahrungen, dass zwischen den beiden Faktoren «mütterliche Berufstätigkeit» und «Entwicklungsschäden des Kindes» keine so einfachen Beziehungen bestehen, die sich als Ursache und Wirkung deuten lassen. In vielen Fällen mögen die berufliche Tätigkeit der Mutter und die Entwicklungsschäden beim Kind gemeinsame Ursachen haben, in anderen aber könnten, wenn die Mutter nicht ausser Haus beschäftigt wäre, bei dem Kind noch schwerere Schäden auftreten. Sicherlich entstehen durch die Notwendigkeit, dass eine Mutter arbeiten geht, bei der Erfüllung ihrer Aufgaben als Mutter Komplikationen — und dadurch auch für die Entwicklung des Kindes, doch ist nicht unbedingt gesagt, dass sie an sich schädlich sein müssen; und darüber hinaus sind sie keineswegs auf berufstätige Mütter beschränkt.

Wir neigen dazu, doktrinäre Anschauungen über die für Mutter und Kind notwendigen Erfordernisse zu vertreten, ohne Ausnahmen gelten zu lassen. Man nimmt heute zwar meist an, dass eine Frau sowohl als Hausfrau als auch im Beruf erfolgreich sein kann, dagegen stösst der Gedanke häufig auf Ablehnung, dass diese Kombination auch für die Entwicklung ihrer Kinder günstig sein könnte.

Viele Frauen gehen aus wirtschaftlicher Notwendigkeit einem Beruf nach. Andere üben unzweifelhaft deshalb einen Beruf aus, weil sie sich nicht mit Geburt, Kindererziehung und Haushalt belasten oder weil sie unerfreulichen familiären Verhältnissen entfliehen wollen. Ihre Zahl ist jedoch wahrscheinlich viel geringer als die jener Frauen, die sich durch die Hausarbeit nicht befriedigt fühlen, die aber trotzdem keinen Beruf ausüben. Diese letzteren unterwerfen sich der volkstümlichen Annahme, dass eine Tätigkeit der Mutter ausserhalb des Hauses unausweichlich eine Beeinträchtigung des Familienzusammenhaltes und der Kindererziehung mit sich bringt.

Zwei gegensätzliche Tendenzen in unserer Gesellschaft sind die Ursache dieses Zwiespaltes: einerseits die Betonung des Prsönlichkeitswertes der Frau unabhängig von ihren häuslichen Aufgaben, und andererseits der Zug zur Kleinfamilie, der dazu führte, dass weibliche Verwandte bei der Betreuung der Kinder nur mehr in seltenen Fällen mithelfen können.

Während der letzten fünfzig Jahre wurde auf den Gebieten Gesundheit, Wohlfahrt und Erziehung immer grösseres Gewicht auf die Notwendigkeit einer gesunden Entwicklung der Kinder gelegt. In Pflegeheimen stellte man fest, dass sich Kinder am besten innerhalb einer Familie entwickeln. Die Gesundheitsdienste erkannten, dass warme menschliche Bindungen lebenswichtig für eine günstige Charakterbildung sind. Die Sozialgesetzgebung ermöglichte es, die Einheit der Familie auch unter Umständen zu erhalten, die es früher notwendig gemacht hätten, die Kinder in Pflege zu geben. Es wurde also eine ständige soziale Bevorzugung jener Bedingungen geschaffen, die die Einheit der Familie und die Bindung zwischen Mutter und Kind fördern.

Dadurch wurde offenbar das Gefühl für die persönliche Verantwortung für die Entwicklung ihrer Kinder bei Müttern und Vätern auf gesunde und — vor allem — allgemein gebilligte Art verstärkt. Die Folge war scheinbar, dass die Frauen enger an ihre Kinder gebunden wurden und dass es gleichzeitig schwieriger für sie wurde, über die Erfüllung ihrer Aufgabe innere Befriedigung zu empfinden. Deshalb scheinen heutzutage viele Mütter über ihre Fähigkeit unsicher zu sein, ihre Kinder in der richtigen Weise grosszuziehen — und gleichzeitig fühlen sie sich nicht frei, auf anderen Gebieten diese innere Befriedigung zu suchen.

Dieser Zwiespalt mag die Ursache sein für die Zunahme der Zahl ernstlich entwicklungsgestörter Kinder, die in Behandlung kommen. In manchen Fällen wird die Lage noch durch weitere negative Faktoren erschwert. So können Krankheiten oder Defekte, die beim Kleinkind auftreten, die Last der Erziehungsaufgaben erschweren, oder in Ländern, in denen das soziale Gefüge in Fluss geraten ist, können die Grundlagen der Anschauungen und Zielsetzungen, die auf dem Gebiet der Erziehung bisher galten, unsicher werden.

Ein derartiger circulus vitiosus tritt weniger häufig auf, wenn sich die Mutter auch noch anderen Aufgabenbereichen widmet, auf denen sie eine gewisse Selbstbetätigung finden und ihre durch das Kind verursachten Gefühle der Unzulänglichkeit kompensieren kann.

Die Entscheidung, ob eine Mutter Arbeit ausser Haus annehmen soll, darf nicht ausschliesslich auf finanziellen Erwägungen begründet werden, das ist ganz klar — die gefühlsmässigen Faktoren müssen entscheiden. Viele Mütter erkennen aus Symptomen, die ihr Kind zeigt, dass sie etwas tun müssen, um über ihre häusliche und familiäre Aufgabe hinaus innere Befriedigung zu finden. Falls eine Mutter, um ihr Leben erfüllt zu empfinden, noch eine andere Tätigkeit braucht, dann liefert eine Entwicklungsstörung des Kindes ihr den Beweis dafür, dass sie eine Möglichkeit suchen sollte, diesen Wunsch zu erfüllen.

Manchmal führen die sozialen Doktrinen über den Wert des Familienverbandes und der Betreuung des Kindes im eigenen Zuhause dazu, dass ein Kind der Mutter wieder übergeben wird, die tatsächlich zu krank, zu sehr mit inneren Konflikten beladen und zu sehr aus dem Gleichgewicht geworfen ist, als dass das Ergebnis etwas anderes als schwerster Schaden für das Kind sein könnte. Mütter, die durch die Belastungen ihrer familiären Pflichten in ihrer seelischen Gesundheit gestört sind, können ihre Aufgaben nicht erfüllen, wenn die Störung weiterbesteht. Die Billigung eines solchen Schrittes durch Psychiater, bei denen die Mutter in Behandlung ist, scheint anzudeuten, dass manche bereit sind, das Kind den Bedürfnissen der Mutter zu opfern. Offenbar werden manchmal vernachlässigte oder delinquente Kinder ihren gestörten Familien mehr aus theoretischen Erwägungen heraus als im Interesse des Kindes wieder übergeben.

Nach meinen Beobachtungen ist die Zahl der Fälle von ernstlich seelisch kranken Müttern, deren interne Probleme ihnen eine ständige und konfliktgeladene enge Bindung zu ihren Kindern aufzwingen, gering. Ich konnte vielmehr feststellen, dass im allgemeinen eine Mutter, die bei ihrer erzieherischen Aufgabe auf Schwierigkeiten stösst, spontan nach einer Lösung sucht, die sowohl für sie als auch für das Kind günstig ist. Ebenso beeindruckte mich die Tatsache, dass Mütter, denen eine Aufgabe ausserhalb ihrer Mutterpflichten Bedürfnis ist, für die Entwicklung ihrer Kinder keineswegs weniger Interesse haben als andere Mütter.

Ein wichtiger Teil der Fähigkeit einer Mutter, die Reife ihres Kindes zu fördern, ist ihre Eignung, die im Leben unvermeidlichen trennenden Faktoren in konstruktiver Form zu meistern, die Fähigkeit des Kindes zu fördern, aus anderen Bindungen Nutzen zu ziehen und für sich selbst Interessen und Beschäftigungen ausserhalb ihres Aufgabenbereiches als Mutter zu finden. Eine Mutter, die ihrem Kind zwar physisch nahe ist, der aber die Freude und die warme Anteilnahme an den Ereignissen ihres täglichen Lebens (einschliesslich der Kinderbetreuung) fehlt, kann die Lernfähigkeit und die ungestörte Entwicklung des Kindes ungünstig beeinflussen. Bei Kleinkindern kann die übertrieben enge Bindung zu einer Mutter, die neurotisch ist oder unter Enttäuschungen auf anderen Lebensgebieten leidet, zu Schlafstörungen, Erbrechen und Diarrhöe führen. Später können dann Hyperaktivität und Lernschwierigkeiten auftreten.

Wir sehen uns also der Möglichkeit gegenüber, dass eine befriedigende Arbeit eine Mutter in die Lage versetzen kann, sich ihren Kindern mit mehr innerer Wärme und in konstruktiverer Form zu widmen, als wenn sie nicht berufstätig wäre, und dass die Mutter mit einer solchen Tätigkeit zumindest die gleichen Chancen hat wie Mütter, die nicht arbeiten gehen. Eine Mutter, deren eigene Bedürfnisse besser erfüllt werden, stellt an ihr Kind keine unrealistischen Anforderungen. Dagegen besteht natürlich immer die Gefahr, dass sie einen Schuldkomplex und innere Konflikte wegen ihrer Berufstätigkeit entwickelt, die dann ungünstige Einflüsse auf die Entwicklung des Kindes haben können. Und trotzdem kann man auch da die Frage aufwerfen, ob der Schaden nicht vielleicht noch grösser wäre, wenn sie nicht arbeiten ginge.

Von Herzen Schollenmensch,
von Geist Nomade.

Morgenstern

Ich bin ein Mensch und schlag mich
selbst ans Kreuz.
Ich Mensch, den Gott in mir,
der ich nicht bin.

Morgenstern

Das Wort des Psychologen

Lob der Unvollkommenheit

Wir sind von altersher gewöhnt, dass man uns als Ziel des menschlichen Strebens die «Vollkommenheit» vor Augen führt. Viele überlieferte Dogmen und Glaubensartikel lehren, dass der Mensch hohe und höchste Ideale wählen muss, wenn er auch nur etwas Bescheidenes erreichen will. Dem Gymnasiasten prägt man in der Lateinschule ein: «Per aspera ad astra!» (Durch Bemühung hinauf zu den Sternen!). Eine weitverbreitete politisch-moralische Gesellschaft verlangt von ihren Mitgliedern die Befolgung der vier absoluten Forderungen, unter denen absolute Ehrlichkeit u. a. figuriert. Und zieht man die Tugendideale konservativer Leutchen in Betracht, die oft hinter dem Geschrei von der Verderbtheit der heutigen Jugend stehen, so hat man ein weiteres Beispiel von übertriebenen Ansprüchen, die man an die Menschen zu stellen gewohnt ist.

In der Psychologie nennt man solche Einstellungen «Perfektionismus» und man betrachtet sie als eine Vorform seelischer Erkrankung oder auch als den Ausdruck einer Neurose. Es ist dies eine Lebenshaltung, die einer produktiven und schöpferischen Lebensgestaltung zutiefst abträglich ist. Wer allzuviel von sich verlangt, wird um so weniger zustandebringen. Wer seine Massstäbe zu streng und zu kleinlich wählt, wird seine innere Bewegung drosseln und seine Spontaneität eindämmen. Uebertriebene Vollkommenheitsideale sind der sicherste Hemmschuh für tatkräftige und sinnvolle Lebensbewältigung; wer das Sprungseil seiner Erwartungen allzu hoch spannt, wird kaum den Mut finden, zum Sprung anzusetzen.

Der Ausgangspunkt starrer Perfektionismen ist, wie uns die Tiefenpsychologie immer lehrt, die Erziehung des Kleinkindes. Alle Menschen, die im späteren Leben Mühe haben, ihre Wünsche und Forderungen mit den Gegebenheiten der Wirklichkeit in Einklang zu bringen, haben in ihrer Jugend unter einer überstrengen oder allgemein «moralisierenden» Erziehung gelitten. Die Wertungen der Eltern werden unbewusst vom Kinde aufgenommen und gemäss der kindlichen Unwissenheit und Lebensunkenntnis verarbeitet: daraus resultieren innere Hemmnisse, die ins Erwachsenenleben hinübergetragen werden und sich dort mannigfach auswirken. Ein Zeichen für seelische Unausgeglichenheit ist u. a. die Meinung, dass man einen menschlichen Wert nur erreichen könne, wenn man den starren Regeln und Grundsätzen genügt, die man durch unverständige Behandlung in den Kinderjahren in sich aufgenommen hat.

Die Folge solcher Stellungnahme ist evtl. eine seelische Entmutigung, die im Liebes- oder Berufsleben zu Rückzugstendenzen oder ängstlicher Abgeschlossenheit führt. Andere wieder werden durch die Unduldsamkeit, die sie gegen sich selbst anzuwenden gelernt haben, auch intolerant gegen andere: es besteht ein enger Zusammenhang zwischen Selbsteinschätzung und der Beurteilung anderer Menschen. Jedenfalls ist ein Uebermass an Strenge gegen sich selbst immer auch mit Neigung zu Härte und Fanatismen gegen andere verbunden: die Asketen und Glaubenseiferer aller Zeiten sprechen eine deutliche Sprache.

Gesünder scheint uns jene Haltung zu sein, die um die Beschränktheit menschlichen Vermögens Bescheid weiss und dem Grundzug eines «gütigen Gewährenlassens» folgt. Der Schulmeister, der seine Schüler für ihre Flüchtigkeitsfehler bestraft, sollte sich dies aneignen; ähnlich auch die Eltern, die von ihrem Kinde die Erfüllung von Erwachsenenansprüchen verlangen, weil sie meinen, ein Kind sei ein «kleiner Erwachsener» und nicht ein Wesen mit eigenen Bedürfnissen und Gesetzlichkeiten. Moralisten und Prüderieanhänger gehören auch in diesen Kreis, wo menschliches Fehlen und Irren nicht als «menschlich», sondern als «böser Wille» gewertet wird. Die Essenz solcher Fehldeutungen ist, dass man dem Menschen im Grunde mit Misstrauen begegnet: überhöhte Ideale sind oft nur ein Zeichen, dass man von sich und anderen sehr schlecht denkt. All jenen, die an derartigen «Perfektionismen» festhalten, sollte man Pascals sinnreichen Gedanken in Erinnerung rufen: «Der Mensch ist weder Tier noch Engel, und das Unglück will, dass diejenigen, die ihn zum Engel machen wollen, ihn zum Tier herabwürdigen.» Dr. H. K.

Das Schlimmste war nicht das Alleinsein

Gestatten Sie, dass ich als ehemalige Halbwaise einige Gedanken und Erinnerungen äussere. Wenn ich an meine Jugend- und Schuljahre zurückdenke, so war das Schlimmste von allem nicht unser Alleinsein, weil die Mutter arbeiten musste, sondern unsere Armut. Wenn ich heute Frauen erzählen höre, die von ihrem Existenzkampf berichten und mir ihre Kinder vorstelle, so möchte ich ihnen zurufen: seid zufrieden, seid glücklich, dass Ihr Euern Kindern so viel bieten könnt! Es könnte auch anders sein.

Darf ich von mir reden? Unser Vater starb 38-jährig und hinterliess uns vier Kinder im Alter von 4, 7, 8½ und 10 Jahren. Die Mutter, auf dem Lande aufgewachsen, ohne Eltern bei Verwandten, ohne Beruf, hatte die Wahl, uns ins Waisenhaus zu geben oder mit Waschen und Putzen für uns zu sorgen. Sie wollte uns behalten und nahm den Existenzkampf auf. Der kleinste Bruder kam tagsüber in den Kinderhort, bis er in die Schule ging, wir andern waren allein. Ich war damals in der 2. Klasse und musste mich wie meine Brüder ans Alleinsein gewöhnen. Am Mittag wärmte das, welches zuerst daheim war, unser Essen auf, das Abendessen kochte die Mutter. (Kaffee und Brot das ganze Jahr.) Vier Tage in der Woche machte die Mutter Wäsche oder putzte, Samstag und Sonntag ging sie servieren. Damals verdiente so eine Frau bei härtester Arbeit von morgens 7 Uhr bis abends 6 Uhr zirka 6 bis 7 Franken. Damit musste sie uns durchbringen. Dass man dabei an allem und jedem sparen musste, kann man sich heute kaum mehr vorstellen. Kleider bekam ich die ganzen Schuljahre hindurch nur abgetragene, geschenkte, so dass man schon rein äusserlich gestempelt war. Schuhe bekamen wir alle vier jedes Jahr geschenkt, und zwar so: Die Lehrerin sagte da etwa: wer den Samichlaus will, soll um 4 Uhr im Schulzimmer bleiben.

Oh, was hätte ich darum gegeben, wenn ich nicht hätte bleiben müssen! Man konnte Schuhe bestellen: schwarze, hohe, genagelte, von ganz rauhem Leder, fast ohne Glanz, so dass man sie von andern gut unterscheiden konnte.

Drei Jahre nach Vaters Tod erlitt Mutter einen vollständigen Zusammenbruch, sie arbeitete einfach zuviel. Viele Wochen war sie schwerkrank. Irgend jemand aus der Nähe meldete dies dem Ortsbürgerrat, und so half dieser uns für die nächsten Jahre, indem er den Hauszins übernahm. Es war noch schlimm genug so, es langte einfach nur für das Allernotwendigste, immer war man bei den Aermsten der Klasse. Welche Demütigung erlitt ich z. B. in der Sekundarschule. Wir sollten für die Schulreise sieben Franken bringen. Mutter schrieb dem Lehrer einen Brief: sie finde es einfach zuviel, er könne es ja selbst ausrechnen, aus war wir leben könnten bei 7 Franken Taglohn und vier Kindern. Der Lehrer las den Brief der Klasse vor, um mir dann gönnerhaft zu sagen, ich könne ja gratis auf die Reise kommen, es habe schon Kameradinnen, die dafür etwas mehr als sieben Franken brächten. Kinder, die nie so etwas erleben müssen, sollten dankbar sein und auch deren Mütter, denn sie ersparen ihnen viel Leid und Weh.

Jede Mutter, die arbeiten geht, nur um sich Luxus leisten zu können, verdient gar nicht das Glück, eigene Kinder zu haben. Den andern aber, die gezwungen sind, möchte ich sagen, harret aus, wenn Ihr damit den Kindern die Wohnstube erhalten könnt!

Wir sind alle vier, trotz jahrelangem Alleinsein, trotzdem die Mutter nie Zeit hatte, mit uns zu spielen oder zu spazieren — sie war wohl auch viel zu müde dazu — zu rechten Menschen herangewachsen. Alle haben eine Existenz, keines hat in der Ehe versagt, reich ist keines geworden. Doch wie gesagt: das Schlimmste war nicht das Alleinsein, sondern die Armut, und hier haben die heutigen Mütter doch ein riesiges Plus gegenüber früher, der Einsatz lohnt sich!

Mutter, die liebe, gute, haben wir vor zwei Jahren verloren. Mein Bruder wurde auf dem Teilungsamte gefragt, ob sie Sparheft oder sonstiges Vermögen hinterlasse. Als er verneinte, sagte der Beamte zu ihm: «Ihre Mutter schuldet nämlich dem Ortsbürgerrat noch einige tausend Franken, sie wurde einmal unterstützt von dort. Ja, wahrhaftig, vor bald vierzig Jahren! So wird man also im Auge behalten, wenn man arm ist!

Frau Marianne

(Frau Marianne möge uns ihre Adresse bekannt geben, damit wir ihr das Honorar überweisen können. Red.)

Wie bleibe ich oben?

Vorausgesetzt sei, dass es sich bei diesem «Oben bleiben» nicht um die Haltung bei schweren Schicksalsschlägen handelt, die man gewöhnlich als gottgewollt und mit viel Kraft hinnimmt; es sind die kleinlichen Schikanen, die ärgerlichen Vorkommnisse des Alltags gemeint, die einen viel mehr zermürben als es ein unabwendbares Unglück zu tun vermag.

Jeder Mensch muss sich durch verschiedene Phasen oder Entwicklungszustände durchmausern, bis er den «täglichen Tramp» einigermassen gelassen meistern kann. So brauche ich mich auch nicht so genieren, einzugestehen, immer wieder über gute Vorsätze gestolpert zu sein und dass es mir auch heute, im «bestandenen Alter», oftmals schwerfällt, den Dingen und Geschehnissen gegenüber, die von aussen her an mich herankommen, einen festen Stand zu bieten, kurz, einfach den Meister zu zeigen!

Gerate ich mit Mitmenschen in Konflikt — was immer wieder vorkommen kann — stelle ich spontan eine Gewissenserforschung an. Ich muss und will genau wissen, wo der Fehler liegt. Ist man sich gegenüber ehrlich, sieht man schnell klar.

«Schön», sage ich mir, «s'ist wieder mal mit dir durchgebrannt, jetzt löffle die Suppe aus!»

Leicht ist es nie, zum Mitmenschen hinzugehen, um zu bekennen, «der Fehler liegt auf meiner Seite, es tut mir leid». Doch es schafft eine klare Situation, reinigt die Luft und dadurch darf man wieder oben schwimmen.

Komm' ich aber zum Resultat, dass ich von der anderen Seite verletzt worden bin und zeigt sich diese andere Seite uneinsichtig, will ich meine Energie nicht weiter verschwenden. Ich bemühe mich, die unerfreuliche Angelegenheit baldmöglichst ad acta zu legen und zu vergessen. Ich gestehe, dass es mir jeweils doch eine gewisse Genugtuung gibt, wenn der fehlbare Teil durch meine betont gleichgültige Haltung ihm oder dem Vorgefallenen gegenüber irritiert ist und dann mit einem schlechten Gewissen herumläuft!

Noch etwas Wesentliches, die Monotonie des Alltags zu meistern: ich lernte, mich an ganz kleinen Dingen zu freuen. Ja, es ist eigentlich das scheinbar Unbedeutende, das uns mit mehr innerer Freude zu erfüllen vermag, als es grössere Glücksfälle je tun können.

Das stille Glück begegnet uns in Form einer Blume, eines sonnigen Tages, eines lyrischen Gedichtes, eines guten Wortes, einer Aufmerksamkeit unserer Mitmenschen, und wenn man einmal erkannt hat, wie viele Kraftquellen im Verborgenen sprudeln und unserer Entdeckung harren, ist jeglicher Alltag nicht mehr so schwierig zu meistern.

Li

Glaube nicht, du kannst mit dir betrügen,
Du wirst genügen oder nicht genügen,
je nach dem Grund,
aus dem du aufgestiegen.

Morgenstern

Wenn die Rosen um deine Stirn,
Mensch, nicht Blutstropfen sind,
wirst du nicht wissen, warum du
lebst, bleibst du ewig Kind, Mensch.

Morgenstern

Nur wer den Menschen liebt,
wird ihn verstehn,
wer ihn verachtet,
ihn nicht einmal sehn.

Morgenstern

Schlachtfelder sind wir allesamt,
auf denen Götter sich bekriegen.

Morgenstern

Müde Frauen

An der Universität in Marburg wurde vor kurzem eine Diskussion über Arbeitsermüdung und Erholung in psychiatrischer und jugendpsychiatrischer Schau geführt. An dieser nahm auch eine Frau Heller in Marburg teil, und ihr Votum in dieser Frage verdient es, weiteren Kreisen der Leserschaft zugänglich gemacht zu werden. Dieses Votum lautet:

«Beim Rückblick auf 10 Jahre Müttergenesungswerk ist festgestellt worden, dass die schweren seelischen und körperlichen Erschöpfungserscheinungen bei den Frauen, die durch das Müttergenesungswerk gegangen sind, im Laufe der Jahre erheblich zugenommen haben. Während es im Jahre 1949/50, also relativ bald nach Kriegsende, 30 Prozent der Frauen waren, bei denen die Ursache zur Heimunterbringung Erschöpfungszustände waren, sind es im Jahre 1959 — Berichtsjahr 1958/59 — 80,4 Prozent, und zwar nach einer ärztlichen Statistik, die 55 000 Fragebogen ausgewertet hat, aufgeteilt in rein nervös-vegetative und körperliche Erschöpfungszustände. Für die körperlichen Erschöpfungszustände sind 32,1 Prozent angegeben, während für die neurovegetativen Störungen 13,3 Prozent, für nervöse Erschöpfung 35 Prozent und für Depressionen und ähnliches 4,4 Prozent genannt werden. Es handelt sich dabei um Frauen, die nur Hausfrau sind, allerdings bis zu 43 Prozent solche, die Haushalt und Familie versorgen ohne Hilfe des Mannes, Witwen, Geschiedene oder solche, deren Männer auswärts arbeiten, für die Familie also nur als «Gast» in Frage kommen. Unter den Ursachen für diese heute so viel stärker auftretenden Erschöpfungserscheinungen werden genannt: unzureichende Wohnungen oder Wohnungsschwierigkeiten, Mangel an Geld, Mangel an Ruhe (Lärmeinflüsse und sonstige Geräuschstörungen), Mangel an Kontakt mit anderen Menschen, Einsamkeit und fehlende Freundschaft. Mir scheint, alles zusammengenommen gibt uns das, was Professor Hochrein uns heute morgen nannte: Das Lebensklima, das bei uns absinkt, schlechter wird, was nun gerade bei denjenigen Menschen sich so verhängnisvoll auswirkt, die wir doch wohl als die Schlüsselfigur des gesellschaftlichen Lebens, mindestens für seine Zelle der Familie, vielleicht aber auch für grössere Kreise ansprechen dürfen.

Hier Abhilfe zu schaffen ist wahrscheinlich viel schwieriger als bei den Berufstätigen in Wirtschaft und Industrie, in Fabrik und Büro, weil man hier den Arbeitsrhythmus kaum ändern kann. Man mag Maschinen in der Küche einbauen, man mag mancherlei Erleichterungen für den Haushalt schaffen — die eigentliche Hauswirtschaft entzieht sich weitgehend der Technisierung und Automatisierung. Sie muss immer wieder neu mit frischen Kräften geleistet werden; infolgedessen wird Hilfe von aussen sehr wenig von Erfolg gekrönt sein. Ich meine, dass wir in der Mädchenerziehung in Haus und Schule, in Hilfestellungen durch Wohlfahrtsorganisationen, vor allen Dingen, was mir sehr wichtig erscheint, in Mütterschulen den Ansatzpunkt finden können, dem Uebel beizukommen. Vielleicht werden wir dort wenig helfen können, wo der Schaden schon eingerissen ist; aber wir sollten prophylaktisch derartige Schäden dort zu verhindern suchen, wo noch Möglichkeiten bestehen, und Sorge tragen, dass unsere Frauen und Mütter ihrer Familie gesund erhalten bleiben.»

(Aus: «Forum Phillipinum», N.-G.-Elwert-Verlag, Marburg, 1961. Mitgeteilt von Franziska Baumgarten.)

Wenn Frauen sich nichts gönnen

Nicht nur an die Einrichtung denken — Warum auf schöne Stunden verzichten?

«Wenn ich meine Tagesarbeit hinter mir habe, bin ich meistens so abgespannt, dass ich keine Lust mehr habe, noch auszugehen oder überhaupt irgend etwas zu unternehmen. Gewiss könnten wir es uns leisten, gelegentlich ein Theater zu besuchen oder zum Tanzen zu gehen, aber praktisch kommen wir nie dazu. Ich bin jeden Abend froh, wenn ich endlich ins Bett steigen darf, manchmal greife ich dann noch nach einem Buch, aber in der Regel schlafe ich gleich darüber ein. Auch kommt es selten vor, dass wir einmal Gäste bei uns haben, wir selbst machen auch wenig Besuche, und so verläuft unser Leben eigentlich recht eintönig.»

Das ist die Aeusserung einer Frau, die 35 Jahre alt ist und in Verhältnissen lebt, die durchaus nicht so beschränkt sind, dass nicht auch für Vergnügungen und Entspannungen Geld übrig wäre. Aber dafür wird es nicht ausgegeben. Ausgegeben wird es für neue Möbel, Teppiche und andere Dinge, die durchaus nicht alle notwendig sind. Es ist eine typische Eigenschaft vor allem sparsamer Frauen, dass sie in ihrem Arbeitseifer, in ihrer Aufopferung für die Familie, in ihrem Ehrgeiz, alles musterhaft zu haben, sich selbst vergessen. Keine Frau der Welt, das hört man immer wieder, plagt sich so wie die Schweizer Hausfrau. Und das Ergebnis? Sie verbraucht sich vorzeitig, sie sieht häufig mit 40 Jahren wie eine 50jährige aus, und sie hat in ihren besten Jahren nichts weiter gehabt als Arbeit und nochmals Arbeit, denn je grösser und luxuriöser eine Wohnung wird, desto mehr Arbeit verlangt sie auch, selbst wenn gelegentlich eine Hilfe zur Verfügung steht. Der Mann gewöhnt sich daran, dass seine Frau so ist, in den meisten Fällen wird er wohl auch Achtung vor so viel Fleiss und Aufopferung haben, und doch bleibt auch bei ihm ein Rest Unzufriedenheit.

Ehefrau sein bedeutet eben mehr als Essenkochen, Strümpfestopfen, Wäschewaschen, es bedeutet, Gefährtin des Mannes zu sein, es bedeutet Mutter zu sein, die auch Zeit hat für die Kinder, für einen Spaziergang mit ihnen, für eine fröhliche Stunde mit Lesen und Spielen, es bedeutet aber auch, sich schön machen können, gepflegt zu sein und sich zu freuen auf einen Tanzabend oder ein Theaterstück. Nur dann kann eine Frau blühen, reifen und glücklich sein und dieses Glück auch auf ihre Familie ausstrahlen.

Um das zu erreichen, muss sie versuchen, sich von mancher Arbeit zu befreien. So kann sie zum Beispiel die Wäsche aus dem Haus geben, sich ein paar Stunden in der Woche eine Hilfskraft leisten oder Zeit sparen, indem sie nicht jeden Tag, sondern zwei- bis dreimal in der Woche einkauft. Und wenn man ausgehen will, findet sich, wenn man sich wirklich darum bemüht, auch jemand, der auf-kleine Kinder aufpasst. Der Gewinn, der sich aus solchen Massnahmen ergibt, ist nicht materiell festlegbar, aber er ist vorhanden und wird sich auf das ganze Familienleben auswirken.

Was nun die Anschaffungen angeht, so wird manches Ueberflüssige gekauft, manchmal vielleicht nur, um auch das zu haben, was andere besitzen.

Eine Frau bleibt nicht durch Kosmetika jung, so wesentlich sie auch für die äussere Erscheinung sein mögen und so wenig man auf sie verzichten soll. Jung bleibt sie jedoch durch ihren Lebensstil, bei dem sich Arbeit und Erholung die Waage halten müssen. Kein Mensch, am wenigsten die Frau, hat unerschöpfliche Reserven, aber sie muss wissen, dass jede Stunde der Entspannung, der schönen Erlebnisse, sie wieder innerlich auflädt.

Gerda Herbst

Zeitgenossen äussern sich über die Frau

Der Mann ist zur Frau, die Frau ist zum Manne hin, sie sind einander gegenseitig Horizont und konkrete Orientierung — wie sie denn auch beide voneinander her, sich gegenseitig Mitte und Ursprung sind. Und eben diese Ausrichtung auf das andere macht ihrer beider Wesen aus.

Je in ihrer Beziehung zur Gegenseite sind Mann und Frau, was sie für sich sind. ... Beziehung zur Frau in diesem Sinn macht den Mann zum Mann, Beziehung zum Mann in diesem Sinn macht die Frau zur Frau.

Karl Barth, Professor der Theologie

Wir können die Verantwortung für die künftige Geburt von Tausenden von Kindern mit geistigen und körperlichen Fehlern nicht auf uns nehmen, nur weil wir dieser Gefahr zu wenig Beachtung schenkten. Nur diejenigen, welche nie bei der Geburt eines deformierten Kindes dabei waren, die nie als Augenzeugen das Wimmern der Mutter und ihren Schock sahen, wagen zu behaupten, dass die Gefahr weiterer Kernversuche eben unter den gegebenen Umständen in Kauf genommen werden müsse.

Es ist die spezielle Pflicht der Frauen, dieser Sünde gegen die Zukunft vorzubeugen.

An den Frauen liegt es, ihre Stimme in der Weise zu erheben, dass sie Gehör findet.

Albert Schweitzer,
Theologe, Musiker, Missionsarzt, Humanist

*

Cet effort féminin ne sera pas perdu. Il fera des femmes plus complètes, plus humaines, comme elles furent aux grands siècles. Elles ne se désintéresseront plus des questions vivantes du monde: ce qui était monstrueux, car il n'est pas tolérable qu'une femme même la plus soucieuse de ses devoirs domestiques, se croie dispensée de songer à ses devoirs dans la cité moderne. Leurs arrière-grand-mères, des temps de Jeanne d'Arc et de Catherine Sforza, ne pensaient pas ainsi. La femme s'est étiolée. Nous lui avons réfusé l'air et le soleil. Elle nous les reprend, de vive force.

Romain Rolland,
Schriftsteller und Pazifist, Frankreich

*

Gibt der Biologe zu, dass die Fähigkeiten verschiedene sind — in Zusammenhang mit der psychischen Beschaffenheit von Mann und Frau?

Diese Frage geht, glaube ich, eher die Psychologie an als die Biologie. Man könnte notfalls sagen, dass der Mann in seinem Y-Chromosom seine eigenen, nur ihm zukommenden Gene besitzt, und man könnte darin einen Grund für seine angebliche «Ueberlegenheit» sehen. Aber mir scheint eine solche Behauptung nicht berechtigt.

Ich glaube auch nicht, dass man aus den hormonalen Unterschieden zwischen den beiden Geschlechtern eine geistige Ueberlegenheit des Mannes herleiten kann.

Jean Rostan, Biologe, Frankreich

*

Das Weib war für den Mann ursprünglich eine Beute, ein Leib, den man sich rauben konnte.

Diese weidmännische Seelenhaltung machte einer feineren Empfindungsweise entgegengesetzten Vorzeichen Platz... Was an der Frau nur Beute und Raub zu sein vermag, befriedigt auf die Dauer nicht. Im Zuge der Verfeinerung entsteht beim Mann der Wunsch, die Beute möge sich aus eigenem Antrieb ergeben. Denn in den Besitz ihres Frauentums gelangt man nur, wenn man es für sich gewinnt.

So wird die Beute zum Lohn. Und um ihn zu erlangen, muss man seiner erst würdig werden, muss sich zu dem Mannestum erheben, dessen Ideal die Frau unbewusst in sich trägt. Durch diesen seltsamen Vorgang kommt es zu einer Vertauschung der Rollen: Der Ausbrecher wird zum Gefangenen.

José Ortega y Gasset,
Kulturphilosoph und Soziologe, Spanien

*

Das Traubenjahr

Die Küsse reiften im Traubenjahr. In den Kammern gärte der Wein.
Da liessen die Bräute, als Neumond war, des Weinbergs Gesellen herein.
Und wie nun der Wein im Guten lag, und feins Wickelzeug lag im Spind, geschah an spätgoldenem Sommertag — in der Kammer krähte das Kind.
Da war jetzt der Wein wohl ausgebaut. Zu dem Acker ging fleissig der Knecht, und schien ihm, so er nach Beeren geschaut, die Reife, sie wäre just recht.
's wieder der Wein gekeltert war, und sein Weib hatte Süsse im Blut, da küsste er sie in ihr Traubenhaar und wusste, dies Jahr würde gut.

Albert Ehrismann, Lyriker, Schweiz

«Mutter, Kind und Spiel»

Diesen Titel trägt eine in der Schriftenreihe der «Schweizerischen Vereinigung Schule und Elternhaus» erschienene Broschüre, die zwei Beiträge der namhaften Pädagogin Helene Stucki (Bern) enthält. Die eine Betrachtung ist dem Thema

«Wo stehen die Mütter in unserer Zeit?»

gewidmet. Helene Stucki geht dabei von der Feststellung aus, dass es keine geschlossene Front der Mütter gibt, die als Feststehende in einer Zeit, da so vieles ins Wanken geraten ist, und als Trägerinnen des Lebens das abzuhalten vermöchten, was das Leben bedroht. «Wohl aber kennen wir aus der Dichtung und aus dem Alltag wenigstens einzelne Müttergestalten, die wir als die Feststehenden bezeichnen möchten, die, instinktsicher und naturverbunden, ihre Kinder auch durch schwierige Zeiten richtig leiten.»

In tiefgründiger und richtungweisender Art deutet Helene Stucki Wesen und Sendung echter Mütterlichkeit als bergender und tragender Kraft, um sich dann kritisch und mahnend auch mit mütterlichem Versagen auseinanderzusetzen. Sie zeigt unter Hinweis auf alte Erfahrungen und neueste Erkenntnisse, wie wichtig die Anwesenheit der Mutter für das Gedeihen des Kindes ist. «Mit Recht wird betont», sagt Helene Stucki, «dass die mütterliche Liebe in dem Kinde geradezu das Urvertrauen weckt, das Vertrauen zu sich selbst und zur Welt, ohne das ein Menschenkind nun einmal nicht gedeihen kann.» Oder an anderer Stelle: «Da sein, wenn das Kind die Mutter braucht, zuhören mit beiden Ohren, innerlich mitgehen und doch darüber stehen, spüren, wo Ungutes im Spiele ist, das Gewissen schärfen für jegliches Unrecht, den Willen stärken zum Rechttun und helfen, das sind mütterliche Aufgaben während des Kindes Schulzeit.

Auch auf die Entwicklungsmöglichkeiten, die der Mutter selber aus ihrer Erzieheraufgabe erwachsen — sofern sie diese richtig auffasst — verweist die Verfasserin.

Von der Bedeutung des Spiels

Der zweite Beitrag gilt dem Thema «Kind und Spiel». Helene Stucki sagt da Schönes und Gültiges über Wesen und Formen, Sinn und Wert des Spiels aus, in bezug auch auf die einzelnen Entwicklungsphasen des Kindes. Beim Spiel gehe es immer um eine Tätigkeit, «die keinen äussern Zweck verfolgt», so umschreibt es Helene Stucki, «nicht wie Essen, Trinken, Schlafen direkt im Dienst der Lebenserhaltung steht, also eigentlich überflüssig ist, und doch einem tiefen menschlichen Bedürfnis entspricht, ja dem menschlichen Leben recht eigentlich Gehalt und Wert gibt. Immer geht es irgendwie um Bewegung, um Rhythmus, um Spannung und Entspannung, meist um äussere Darstellung von etwas Innerlichem, immer um eine Kraft, die übend sich entfalten und steigern will. Bald ist die Tätigkeit blosse Nachahmung dessen, was man bei andern gesehen, gehört hat, oftmals müssen bestimmte Regeln befolgt werden. Bald treten mehr oder weniger schöpferische Kräfte in Aktion. Spiel kann Entladung gestauter Kraft, kann Abreaktion und damit innere Befreiung sein; wie im Schlaf liegen auch im Spiel heilende Kräfte verborgen. Vielleicht darf man sagen, dass erst durch das Spiel das auseinandergefallene Leben wieder ganz wird.» (Verlag Brügger AG, Meiringen) *G. St.-M.*

Wohl eignen Jammers Furchtbarkeit
empfindest du,
doch fühlst du auch die Furchtbarkeit
der Welt?
Christian Morgenstern

Baron Rothschild 2

ein berühmter englischer Bankier, hörte sich einmal einen Weltverbesserer an, der ihn dazu bewegen wollte, sein Vermögen an andere zu verteilen. Schließlich meinte der Baron: «Wollte ich mein Geld an alle Menschen der Erde verteilen, erhielte jeder höchstens 1 shilling (60 Rappen). Hier haben Sie Ihren Schilling, und nun lassen Sie mich in Ruhe.»

Rothschild hatte recht; für Bankiers und Banken ist Zurückhaltung seit jeher unerläßliche Pflicht. Sie verwalten ja nicht eigenes Kapital, sondern das ihrer Kunden. Wozu verwenden die Banken das ihnen anvertraute Geld? Sie leihen es in großen und kleinen Summen an Industrien, an Handwerk und Gewerbe, an die Landwirtschaft oder an Private. Dadurch wird erreicht, daß das Sparkapital nicht brachliegt, sondern «arbeitet», Fabrikation ermöglicht, Ein- und Ausfuhr fördert, Bauprojekte finanziert, Lagerhaltung unterstützt und vieles andere mehr.

Die Schweizerische Volksbank prüft jedes Kreditgeschäft sorgfältig und berücksichtigt die individuellen Verhältnisse der Kreditsuchenden. Sie garantiert, daß die Gelder der Spareinleger seriös verwaltet und einem nützlichen Zweck zugeführt werden. Den Geschäftsleuten in ihrem Kundenkreis hilft sie mit ihren weltweiten Verbindungen neue Geschäftsbeziehungen mit ausländischen Partnern anknüpfen.

Weltweite Verbindungen —
Persönliche Beratung und Bedienung

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

Promotion?

Betrachten wir ein frischgepflanztes Blumenbeet: Wenn auch eine jede Pflanze unter denselben Boden- und Lichtverhältnissen aufwächst, so blüht die eine Pflanze früher, die andere später. Dasselbe gilt bekanntlich für die Kinder im allgemeinen, wobei aus später erblühenden nicht selten sehr wertvolle Menschen werden.

Einem Gärtner fiele es ja niemals ein, verspätete Blumenknospen durch Zerren zum Wachsen zu bringen und die Knospen mit den Fingern vorzeitig zu entfalten. Auch fände man es allgemein absurd, das körperliche Wachstum durch Streckung zu fördern. Was aber dem Geist und der Seele eines sich etwas langsam entwickelnden Kindes da und dort mit Stossen und Drängen und Privatstunden zugemutet wird, nur dass es in den seinem Alter entsprechenden Schulstufen mithinken kann, ist unverständlich, ist geradezu ein Verbrechen.

Wenn ein Lehrer, der auf Grund seiner pädagogischen Ausbildung und Erfahrung mit Hunderten von Schülern während Wochen und Monaten tausendmal beobachtet hat, dass ein Kind seiner Klasse nicht folgen kann, so ist es doch selbstverständlich, ist es seine Pflicht, das Kind zu seinem Wohl die Klasse wiederholen zu lassen. Wenn zum Beispiel ein Kind am Ende der 1. Klasse (evtl. schon lange vorher) die Grundbegriffe von Lesen, Schreiben, Rechnen nicht im normalen Rahmen beherrscht, so ist es doch für jeden sauber denkenden Menschen selbstverständlich, dass die wankenden oder nicht vorhandenen Fundamente befestigt oder neu angelegt werden müssen, bevor in die Höhe gebaut wird. Nur Pfuscher, rücksichtslose, egoistische Eltern drängen ihr Kind (aus «Prestigegründen»!) gegen sein Wohl in eine nächste Klasse.

Was es aber tagtäglich, stündlich für das Kind bedeutet, sich in den meisten Fächern von seinen Klassenkameraden überflügelt, sich tagtäglich fast unüberwindlichen Schwierigkeiten gegenüberzusehen, tagtäglich Spott oder «gnädiger» Herablassung ausgesetzt zu sein und im Bewusstsein verharren zu müssen, dass diese herabwürdigende Situation von Dauer ist, das erträgt auf die Länge selbst ein sehr gesundes Kind nicht. Entweder gibt es sich selber auf und seine an sich schlechten Leistungen fallen auf ein Minimum, oder es wird aggressiv, aufschneiderisch, frech, es leidet Schaden an Seele und Charakter.

Warum soll man einem solchen Menschenkind nicht ein Jahr in seiner Jugend einräumen, während dem es sich in aller Ruhe entwickeln kann! Warum soll man ihm nicht die Gelegenheit geben, wieder einmal unter die besseren Schüler zu gehören und sein Selbstbewusstsein nach langer Erniedrigung stärken! Es ist heutzutage auch ungeheuer schwer, sich mit 14, 15 Jahren für sein Leben einen Beruf auszusuchen. Ich denke, es ist ein grosses, wertvolles Geschenk für einen jungen Menschen, wenn der schwere Berufsentscheid um ein Jahr verzögert wird.

Was ist nun ein Jahr Schule im Vergleich zum ganzen Menschenleben! Es gibt darin nur zwei wichtige Dinge im Falle der Wiederholung einer Klasse: Die Fundamente zu sichern und dem jungen Menschen die notwendige Zeit zur Entwicklung zu geben.

Das Repetitionsjahr ist nicht ein verlorenes Jahr; für ein Kind ist es ein Jahr des Gewinnes. BG.

Die Frauenorganisationen berichten

BSF

Unter dem Präsidium von Frau Dr. Dora Rittmeyer-Iselin hielt der Vorstand des BSF in Zürich seine 1. Sitzung in diesem Jahre ab. Vielfältig wie immer waren die Probleme und Aufgaben, die es zu diskutieren und zu lösen galt.

Wie stets um diese Jahreszeit standen Rechnung und Budget auf der Traktandenliste. — Die Delegiertersammlung in Liestal wird bereits mit Umsicht vorbereitet. Sie wird nach Erledigung des geschäftlichen Teiles dem Studium eines für die Schweiz immer brennender werdenden Problemes, der Ueberfremdung, gewidmet sein. Kompetente Persönlichkeiten werden es sowohl von der staatspolitischen wie von der praktischen Seite beleuchten.

Nach der Rückkehr von Frl. Dr. Marga Bührig aus Indien diskutierte man an Hand ihres Berichtes erneut die Hilfsprojekte des BSF. Je mehr man Einblick bekommt in die Vielschichtigkeit der Probleme dieser Länder, um so mehr wird einem auch bewusst, wie gründlich eine Hilfe erwogen werden muss, damit wir mit unsern bescheidenen Mitteln einem wirksamen Beitrag an die Entwicklung leisten können.

Durch Rücktritte und Todesfälle waren in Kommissionen des BSF und unter den Delegierten des BSF in andern Organisationen Lücken entstanden, die es mit sachverständigen Frauen auszufüllen galt; ein

Traktandum, das immer viel Ueberlegung und Zeit erfordert.

Manches wurde noch besprochen, das noch nicht spruchreif ist, intensiv war unter der straffen Führung der Präsidentin gearbeitet worden, doch die freundschaftliche Atmosphäre, in der dies geschieht, lässt einen solchen Arbeitstag für die Mitglieder des Vorstandes zu einem beglückten, erfüllten Tag werden. A. B.-E.

Heimarbeit in den Tessiner Tälern

Hat auch die Heimarbeit in den Tessiner Tälern ihre Bedeutung weitgehend eingebüsst, so haben sich doch Reste davon bis heute erhalten. Ja, es sind Bemühungen im Gange, ihnen zu neuem Auftrieb zu verhelfen, und namentlich bei der Handweberei sind auch Erfolge zu verzeichnen. Doch haben angesichts der Tatsache, dass Fabriken und Geschäfte den jungen Leuten bei kürzerer Arbeitszeit einen weit höheren Lohn bieten, diese Bestrebungen keinen leichten Stand. Vorbei sind die Zeiten, da die Bewohner der Bergtäler von den städtischen Zentren abgeschnitten, ohne Verkehrsmittel und Strassen, sich ausschliesslich von Heimarbeit ernähren mussten. Damals lebte z. B. das Onsernonetal von der Strohflechterei, die ein so blühendes Gewerbe war, dass im Jahre 1597 der Pfarrer von Loco wegen des unheiligen Festtagsbetriebes beim Bischof von Como Einspruch erhob. Denn in Loco wurden als Mittelpunkt dieser Industrie an den Sonn- und Feiertagen die Strohzöpfe öffentlich verkauft. Amüsant ist die Schilderung, die Karl Victor von Bonstetten in seinen Briefen im Jahre 1796 über die Strohflechterei vermittelt:

> «Alle Menschen, Weiber, Kinder und Männer sind im Onsernone mit Strohflechten beschäftigt, und das schöne, kaum um die Dörfer angebaute Tal ist nichts anderes als eine grosse Fabrik von Strohhütten. Die Weiber flechten, wenn sie stehen, gehen und sitzen, sie flechten in der Gerichtsstube, wenn sie vor dem Landvogt erscheinen, ja, man hat mich versichert, dass sie zuweilen schlafend eine Zeitlang fortflechten ...»

Die ganze Welt war Abnehmer der Strohzöpfe bis die Mode wechselte, in anderen Ländern ähnliches produziert wurde, und der Getreideanbau zurückging. Immerhin wurde vor einigen Jahren das Bundesfeierabzeichen im Onsernonetal geflochten. Die Signora Lydia Speziali-Ferribilini, selbst aus Vergeletto gebürtig, bemüht sich seit Jahren, den wenigen Heimarbeiterinnen Arbeit und Verdienst zu sichern. Sie bringt die nötigen Voraussetzungen für diese Tätigkeit mit, ist sie doch mit dem Bruder des Professor Carlo Speziali (aus Gresso) verheiratet. Professor Carlo Speziali, der neue Bürgermeister von Locarno, ist aber auch der Präsident der Messen für Handwerk und Heimarbeit, die alle zwei Jahre im Herbst im Castello von Locarno stattfinden.

Heute gibt es im ganzen Onsernonetal noch etwa zehn Strohflechterinnen, die diese Kunst schon von ihren Vorfahren übernahmen, wie die Signorina Olga im 1000 Meter hoch gelegenen Gresso, die sich hauptsächlich auf Hüte spezialisiert hat, die mit dazu beitragen sollen, die geschmacklosen Mexikanerhüte zu vertreiben.

«Ich finde hier kein einziges Mädchen, das die Strohflechterei erlernen möchte», meint sie, während sie uns in ihrem kleinen Verkaufs- und Arbeitsraum die schönen, sauber gearbeiteten Hüte, Taschen, Körbe, Untersätze und Schachteln zeigt. «Man sollte immer neue Modelle haben», sagt Signora Speziali, «damit das kaufende Publikum nicht müde wird. Wir wären schon froh, das Bestehende erhalten zu können, erweitern lässt es sich kaum, denn welche Frau gibt sich noch mit einem Verdienst von wenigen Franken im Tag zufrieden! Ausserdem können wir nicht mit der fabrikmässig hergestellten Ware und den vielen neuen Materialien konkurrieren.»

In Loco werden Strohtaschen hergestellt, die von einer Weberin in Mergoscia entworfen und dann im Verzascatal mit Webereien gefüttert und verkauft werden. Das scheint uns eine gute Idee zur fruchtbaren Zusammenarbeit zu sein. Der Signora Lydia schwebt auch ein Verkaufslokal in Locarno vor. Doch ist die Kostenfrage schwer zu lösen, und überdies müsste sehr viel Ware verfügbar sein. Immerhin hat sich eine solche Idee nun kürzlich in Lugano verwirklichen lassen. Denn dort in einem kleinen zentral gelegenen Laden befindet sich seit Ende Juli (und geöffnet bis Oktober) ein Ausstellungs- und Verkaufsraum, in dem etwa 20 Heimarbeiter und Kunsthandwerker beiderlei Geschlechts ihre Schöpfungen zeigen. Diese Arbeiten, merkwürdige Wurzeltiere, eine gläserne Vase, eine kobaltblaue Tasse oder ein wärmender Schal aus feiner Wolle sind Einzelstücke, mit Phantasie hergestellt, werden ständig durch Neueingänge ergänzt, wodurch die Schau sehr lebendig wirkt.

Dort begegnen uns auch die in warmen, rostroten und beigefarbenen Tönen gehaltenen Wollstickereien der Frauen von Sagno, dem Geburtsort des Dichters Francesco und des verstorbenen Malers Pietro Chiesa. Als wir ins kleine, weltentrückte Sagno oberhalb Chiassos hinauffuhren, führte uns die Witwe Pietro Chiesas, selbst eine bekannte Kunststickerin, zu den Frauen, die vor etwa dreissig Jahren die einfachen Muster zu sticken begannen, die Frau Chiesa für sie entwarf und aufzeichnete. Heute sind nur noch drei Stickerinnen an der Arbeit. Der Verdienst ist zu gering, und die Preise lassen sich nicht heraufsetzen, weil sonst der Absatz leiden würde. Die beste Verkäuferin der Kissen und Decken ist die Besitzerin des Restaurants von Sagno, die Signora Elisa.

«Wie gut wäre es» meint eine der Stickerinnen, «wenn die Mädchen heute wieder in der Schule das Sticken erlernten, wie es früher der Fall war. Man kann nie wissen, was geschieht. Vielleicht geraten sie einmal in Not und sind dann froh um den zusätzlichen Verdienst. Uns scheint dies ein recht vernünftiger Standpunkt zu sein. Was man gelernt hat, ist immer von Nutzen, und so wollen wir hoffen, dass die bodenständige Heimarbeit nicht ganz aus den Tessiner Tälern verschwindet, wie es an vielen Orten bereits der Fall ist.

Hilde Wenzel

Zurück zur Natur – zurück zur Reisekultur

Blick hinter die Kulissen der Schweizerischen Verkehrszentrale

Als Reiseland geniesst die Schweiz einen Ruf, der weit über den europäischen Kontinent reicht. Mehr als 40 Millionen Logiernächte und Nächtigungen wurden im Touristenjahr 1961 registriert. 57 Prozent der Gäste kamen aus dem Ausland. Schätzungsweise haben sie 1,7 Milliarden Franken in unser Land gebracht, während unsere ins Ausland reisenden Mitbürger jenseits der Grenzen etwas 700 Millionen Franken ausgegeben haben. Somit verzeichnete unsere Fremdenverkehrsbilanz den respektablen Ueberschuss von rund einer Milliarde Franken und übertrifft die Exportwerte der chemisch-pharmazeutischen und der Uhrenindustrie.

Grössten Anteil an dieser erfreulichen Entwicklung kommt unfehlbar der erfolgreichen Tätigkeit der Schweizerischen Verkehrszentrale (SVZ) zu. Einblick in ihre vielgestaltige Arbeit gewährte neulich ihr Leiter, Dr. Werner Kämpfen.

Eine sorgfältige, doch keineswegs starre Planung liegt der weltweiten Tätigkeit der SVZ zugrunde. Nach Kriegsende erliess man im Ausland den Lockruf «Geruhsame Ferien in der Schweiz», und das Saffa-Jahr 1958 wurde zum Jahr der Schweizerin erklärt, deren Land besuchenswert ist. Jean-Jacques Rousseaus zum 250. Male sich jährender Geburtstag am 28. Juni gab Anlass, das touristische Jahr 1962 unter den Slogan «Zurück zur Natur — zurück zur Reisekultur» zu stellen.

Reichhaltig sind die im Rahmen des Rousseau-Jahres vorgesehenen Veranstaltungen in der Schweiz. In Genf kommen Komödien Rousseaus zur Darstellung. Eine «Dixaine Valaisanna» bringt die Aufführung des Ballets «Retour à la nature», und auf der Peterinsel wird man Serenaden, Balletten und folkloristischen Darbietungen beiwohnen können. Zwölf grössere Ausstellungen finden in der welschen und deutschsprachigen Schweiz statt. hn.

Veranstaltungen

Die *Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik* veranstaltet am Freitag, den 2. Februar 1962, um 20.15 Uhr, im Zunfthaus zur Waag (3. Stock), Münsterhof, Zürich 1, einen Vortragsabend, an dem Herr Prof. Dr. Richard Büchner von der Universität Zürich über das Thema:

«Betriebliche, verbandliche und staatliche Sozialpolitik»

sprechen wird. Anschliessend findet eine Diskussion statt. Die Veranstaltung ist öffentlich.

BASLER FRAUENVEREIN

Oeffentliche Mitglieder- und Jahresversammlung

Donnerstag, den 8. Februar 1962, 20 Uhr,
Schmiedenzunft, Gerbergasse 24

Traktanden: 1. Jahresbericht; 2. Jahresrechnung; 3. Vortrag von Frl. Dr. jur. Heidi Seiler, Polizeibeamtin in St. Gallen, «Jugend in Gefahr».

Alle Freunde unserer Arbeit sind herzlich willkommen.

SCHWEIZ. VERBAND DER AKADEMIKERINNEN
SEKTION ZÜRICH

Einladung zur Monatsversammlung

auf Mittwoch, den 7. Februar 1962, 20 Uhr,
im Lokale des Lyceumclubs, Rämistr. 26, Zürich 1
Vortrag von Herrn Dr. Rud. Werner

«Archäologische und philologische Erschliessung der altorientalischen Hochkulturen»
(mit Lichtbildern)

SCHWEIZ. LYCEUM-CLUB, GRUPPE BERN
Theaterplatz 7, 2. Stock

Veranstaltungen im Monat Februar 1962

Freitag, 2., 16.30 Uhr: Causerie par Mme. Zurbuchen: «La vierge rouge.» Entrée pour non-membres Fr. 1.15.

Freitag, 9., 16.30 Uhr: Gedenkstunde für Regina Ullmann. Frau Elmy von Steiger-von Petéry spricht über das Leben der Dichterin und liest vor aus ihren Werken. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Samstag, 10., 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Horst Bingel (Frankfurt am Main) liest Lyrik und Prosa. Eintritt frei.

Freitag, 16., 16.30 Uhr: Lichtbilder-Vortrag in italienischer Sprache über Lucca. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 23., 16.30 Uhr: Klavier-Rezital von Mizi Brusotti, Mailand. Musik aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

SCHWEIZERISCHER LYCEUM-CLUB
Ortsgruppe Zürich, Rämistrasse 26

Veranstaltungen und Ausstellung im Monat Februar

Montag, 12. Februar, 17.20 Uhr: Im Rahmen unserer Vorträge «Die Frau in schwieriger Zeit» spricht Herr Dr. Fritz Hummler, Delegierter für Arbeitsbeschaffung und wirtschaftliche Kriegsvorsorge über die «Aufgaben der Schweizerin in der wirtschaftlichen Landesverteidigung». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 19. Februar, 17 Uhr: Literarische Sektion. Conférence de Mme Claude Arsac (Ruth Koch) écrivain Lycéenne de Lausanne: «Nous autres, Femmes écrivains de Suisse romande.» Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 26. Februar, 17 Uhr: Musiksektion. Kammermusik-Veranstaltung des Trios: Milly von Crünigen, Klavier, Mitglied des Lyceumclubs Basel; Maria Suter, Violine; Marguerite Druey, Violoncello. Werke von: Jean Maria Leclair, Adalbert Gyrowetz, Ludwig van Beethoven. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Vom 1. Februar bis 15. März zeigt die Kunstsektion in den Clubräumen Handzeichnungen des Malers Hermann Gattiker (1864—1950).

Handgeschriebene Manuskripte werden nicht angenommen, solche ohne Rückporto nicht zurückgesandt

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88,
Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grunewald

12

Sie ging in den Garten hinaus, um frisches Wasser zu suchen, in das sie den Kopf tauchen und sich erfrischen konnte. Klein und rund war sie, mit schwellenden Lippen und pfiffigen glänzenden Augen und mit einer Adlernase, die wahrhaftig an den Herrn Patriarcheas erinnerte. Sie war schwarzhaarig und hübsch, eine richtige kleine Unruhestifterin. An den Abenden pflegte sie auf der Schwelle zu stehen, und wenn ein Mann vorüberging, reckte sie den Hals und sah ihn voller Begehren, Neugier und Mitleid an. Lenio glich einem hungrigen, kleinen Raubtier, das die angezogenen Pranken hob, um zuzuspringen, plötzlich aber Mitleid mit dem armen Geschöpf vor sich empfand, ihn seines Weges gehen liess und ungeduldig auf den nächsten wartete ... Eine stille, wilde und unbarmherzige Jagd, die zugleich voller Klagen und Schmerzen war, gab es jeden Abend auf der Schwelle, und wenn die Nacht herniedersank, ging Lenio erschöpft ins Haus.

Gerade als sie den Eimer heraufgewunden hatte und ihr kleines, erhitztes Gesicht hineintauchen wollte, öffnete sich das Gartentor, und Manolios kam herein.

«Guten Tag, Manolios!» rief das Mädchen und war im Begriff, ihm entgegenzulaufen, aber sie beherrschte sich. Sie sah ihn nur mit heisser Leidenschaft an und warf einen blitzschnellen, forschenden Blick auf seine Arme, seinen Hals und seine Brust, seine Hüften und Knie ... Als ob sie mit ihm ringen sollte und abschätzen wollte, wo der Widerstand einzusetzen sei und wie schwer es fallen würde, ihn zu Boden zu werfen.

Manolios antwortete nicht. Er trat in den Hof, stellte seinen Stab in eine Ecke und wollte die Steintreppe hinaufge' en, die ins Zimmer des Hausherrn führte. Er hatte Stimmen schon auf der Strasse gehört und beeilte sich, das Unwetter mit Michelis zu teilen.

Er wirkte müde und unruhig. Sobald er Lenio sah, spürte er erschrocken, wie es in ihm zuckte. Sie wollte er von allen jetzt am wenigsten sehen. Er eilte über den Hof, um an die Treppe zu gelangen, aber Lenio liess ihn nicht los.

«Na», sagte sie und hielt ihn fest. «Jetzt sind wir beide hier, mein Herr!» rief sie aus.

«Guten Tag, Lenio», antwortete Manolios, «vergib mir, ich bin in Eile, ich muss den Herrn treffen.»

«Lass ihn, was willst du mit dem alten, aufgeblasenen Pfau?» sagte Lenio mit unterdrückter Stimme und fast leidenschaftlich, «er ist gerade dabei und zankt seinen Goldjungen aus, lass sie sich gegenseitig die Augen auskratzen, komm herein und sieh dir die Handtücher an ... »

Sie ergriff ihn bei der Hand und wollte ihn hineinziehen, ihr Duft überflutete ihn, sie hüllte ihn gewissermassen in sich ein, lehnte sich einen Augenblick an ihn, zog sich aber sofort rot und erregt zurück, als ob man sie fortgejagt hätte; die ganze Zeit jedoch suchte sie ihn zu ihrem Zimmer hinüberzudrängen.

«Wann werden wir heiraten, Manolios? Der Alte hat es eilig.»

«Wenn Gott will», antwortete Manolios und versuchte zu entkommen.

«Ich neige mich tief vor seiner Gnade», sagte Lenio und wurde plötzlich ernst. «Ich neige mich tief vor seiner Gnade, aber sag ihm, dass es eilt. Es ist bald Mai, und im Mai heiratet man nicht. Wollen wir denn bis zum Juni warten? Zum Juli? Wir verlieren nur Zeit.»

«Wir gewinnen Zeit, Lenio. Uebereile dich nicht. Die Jahre fliegen nicht davon, ich habe etwas zu tun, das ich erst abschliessen muss. Dann, wenn Gott es will ... »

«Was hast du zu tun?» fragte Lenio verwundert. «Was denn? Du hast ja nichts anderes zu tun, als die Schafe und Ziegen zu hüten.»

«Jaja», sagte Manolios und zog sich langsam zur Steintreppe zurück.

«Was denn? Weshalb sagst du nichts? Ich soll bald deine Frau sein, ich muss es wissen.»

«Ich will erst den Herrn treffen, dann Lenio ... Ich will erst mit ihm reden, Lenio ... Lass mich ... »

«Manolios, sieh mir gerade in die Augen, sieh nicht zur Erde, was ist los mit dir? An einem einzigen Tag bist du völlig zusammengefallen, Manolios. Was hat man mit dir gemacht?»

Sie blickte ihn unruhig und verärgert an und atmete tief auf. Dann brach sie plötzlich aus:

«Man hat dich behext. Wir wollen Tante Mantalenia bitten, dass sie Blätter von der Karfreitagsmesse räuchert, um dich zu beschwören, Manolios. Komm herein, ich will dir die Handtücher zeizeigen ... »

Manolios spürte ihren Atem an seinem Hals. Ein scharfer Duft stieg aus ihrem erhitzten Körper auf, hin und wieder berührte ihre feste schwellende Brust seine Hand, sein Blut geriet in Wallung und wollte die Adern sprengen.

«Ich werde gehn und Tante Mantalenia holen, ich kann es nicht mit ansehen. Geh bitte nicht, geh nicht», sagte Lenio entschlossen.

Sie ging hinein, zog ihren hübschen Rock an, band ein Tuch um das Haar und legte einige rohe Eier, etwas Kaffee und Zucker und eine Flasche Wein in einen Korb, um die alte Mantalenia für ihre Mühe zu entschädigen. Dann wandte sie sich um und sah Manolios unentschlossen oben auf der Treppe an Herrn Patriarcheas Türe stehen.

«Geh nicht», rief sie, «geh nicht, ich bitte dich.»

Drinnen waren die Stimmen verstummt. Michelis schien gegangen zu sein. Manolios hörte hinter der Tür nichts als die schweren Schritte seines Herrn, der auf und ab ging, brummte und murrte und seinen Zorn noch nicht losgeworden war.

Er stiess die Tür auf und ging hinein. Sobald der Alte ihn zu sehen bekam, stürzte er auf ihn zu.

«Es ist deine Schuld», brüllte er und hob die Hand, um ihn zu schlagen. «Du bist es, der meinem Jungen den Kopf verdreht hat, du hast ihn dazu gebracht, mein Hab und Gut, mein Herzblut, zu verschenken und den Fremden zu geben.»

Die Adern an den Schläfen, am Hals und an den Händen waren dunkelblau geworden; er hatte das Hemd aufgerissen, und die alte Brust ging keuchend auf und nieder, als ob sie springen wollte. Er sank auf dem kleinen Sofa in der Ecke nieder, griff sich mit beiden Händen an den Kopf und begann zu röcheln und ächzend zu husten.

Manolios lehnte sich an die Wand. Er sah, wie der alte Mann sich quälte und wurde von Trauer und Mitleid gepackt. Das Menschenherz ist wie ein wildes Tier, dachte er, wie ein gezähmtes, wildes Tier. Christus, kannst du es nicht zähmen ... ?

Der Alte sprang wieder auf, als habe er neue Kraft bekommen, und packte Manolios am Kragen.

«Es ist deine Schuld!» schrie er wieder, und sein Speichel sprühte Manolios über Wangen und Hals. «Es ist deine Schuld! Ich habe dich vom Berg heruntergeholt, um dich mit meiner Lenio zu verheiraten, die ich wie meine eigene Tochter liebe; ich habe vergessen, dass du mein Knecht und Hirte bist; am Ostertag habe ich dich an meinen Tisch geholt und gemeinsam mit mir essen lassen, und du, du undankbarer Lümmel, wie zahlst du mir dafür? Du hast meinem Jungen den Kopf verdreht, ihr seid heimlich, als ich schlief, in meinen Keller gestiegen und habt mich bestohlen. Dieb! Dieb! Und damit nicht genug! Zum erstenmal hat sich Michelis mir heute widersetzt. ‚Ich bin ein Mann', sagte er, ‚ich tue, was mir gefällt!' Hörst du, welche Frechheit! Er hob den Kopf und sagte, er werde tun, was ihm gefiele. Und als ich ihn anschrie: ‚Hast du denn keine Ehrfurcht vor deinem Vater?' antwortete der Lümmel, ohne sich zu schämen: ‚Ich habe nur Ehrfurcht vor Gott!' Hörst du, vor keinem andern! Das ist eine Teufelei, Manolios, und ich wünschte, du hättest dir deine Beine gebrochen, als du vom Berg heruntergekamst, um mit mir Ostern zu feiern! Weshalb sagst du nichts, weshalb stehst du da und stierst mich an? Rede, sonst werde ich dir ... »

«Ich bin gekommen, Herr, dich um Erlaubnis zu bitten, auf den Berg zurückkehren zu dürfen», sagte Manolios mit ruhiger Stimme.

Der Alte riss die Augen auf, es zuckte ihm um die Lippen, und er stammelte:

«Was? Was ist dein Wunsch? Auf den Berg zurückzukehren? Sag' das noch einmal, wenn du es wagst!»

«Ich bin gekommen, Herr, dich um Erlaubnis zu bitten, auf den Berg zurückkehren zu dürfen.»

«Und die Hochzeit?» schrie der Alte. Und der Hals begann ihm wieder anzuschwellen. «Wann soll die Hochzeit sein, du Idiot? Im Mai? Im Mai, da die Esel Hochzeit halten? Es wird jetzt im April geschehen, deshalb habe ich dich heruntergeholt, und ich bin es, der hier befiehlt!»

«Lass mir noch ein wenig Zeit, Herr ... »

«Weshalb? Wozu brauchst du sie? Was ist mit dir los?»

«Ich bin noch nicht bereit.»

«Du bist noch nicht bereit? Was meinst du damit?»

«Ich weiss es nicht ... Aber ich fühle, dass ich doch nicht bereit bin. Meine Seele ... »

«Was für eine Seele? Ich glaube, du bist verrückt geworden ... Deine Seele, sagst du? Hast du eine Seele, du?»

«Wie soll ich es ausdrücken, Herr? Eine Stimme in mir ... »

«Schweig!»

Manolios streckte die Hand aus, um die Tür zu öffnen, aber der alte hielt ihn zurück.

«Wohin willst du gehen? Bleib.»

Er machte einige Schritte durch das Zimmer, schlug mit der Faust auf den Tisch und biss sich auf die Lippen.

«Ihr werdet mich noch beide um die Ecke bringen. Ich werde verrückt. Das ist das Ende der Welt! Mein Sohn sagt, er fürchte mich nicht mehr, er fürchte nur noch Gott, und dieser Halunke von Knecht redet von seiner Seele.»

Irrsinnig vor Wut wandte er sich an Manolios:

«Zieh zur Hölle, geh mir aus den Augen! Wenn du in diesem Monat nicht heiratest, kannst du deinen Dienst bei mir als beendet ansehen. Scher dich aus meinem Haus. Ich werde schon einen andern und besseren Mann für Lenio finden. Hinaus mit dir!»

Manolios öffnete die Tür und ging die Treppe Stufe für Stufe hinab. Er warf einen Blick auf den Hof, Lenio war noch nicht zurückgekehrt, da nahm er hastig seinen Stock aus der Ecke und eilte die Anhöhe zum Berge hinauf.

An der Ai-Vasilis-Quelle ausserhalb des Dorfes blieb er stehen, um Atem zu holen. Es war eine alte berühmte Quelle, von Schilf umgeben und mit einer glänzenden Marmorkante eingefasst, in die seit Jahrhunderten die Seile scharfe Furchen geschnitten hatten, wenn sie sich herniedersenkten und die Wassereimer heraufzogen. Abends kamen die Mädchen und holten das frische Wasser vom Berge. Man sagte, es sei wundertätig und könne viele Krankheiten heilen, vor allem die Steine in Galle, Leber und Nieren. Jedes Jahr am Dreikönigstag kam der Priester her und segnete sie. Ai Vasilis aus Cäsarea, der zu allen Kindern der Welt mit Spielsachen kam, war, so erzählte man sich, an dieser Quelle vorbeigegangen und hatte hier getrunken, bevor er seine Wanderung am Neujahrsabend begann. Deshalb hiess sie auch die Ai-Vasilis-Quelle, und deshalb war das Wasser auch wundertätig.

Die Sonne stand hoch oben am Himmel, und ihre Strahlen fielen wie ein erstarrter Wasserfall auf die Erde herab. Das frische, grüne Schilf, das noch nicht in Blüte stand, hob seine zarten Spitzen und trank unbewegt das Sonnenlicht und zog aus ihm seine Nahrung. Jedes Blatt der Olivenbäume tropfte Licht, in der Ferne dampfte der Berg Sarakina in seinen flammenden, durchscheinenden Schleier gehüllt, seine Grotten gähnten mit ihren schwarzen Oeffnungen, und auf dem Gipfel hatte sich die Kapelle des Ai Lias gewissermassen aufgelöst und war in dem strahlenden Lichtmeer verschwunden.

Manolios ergriff das Seil und zog Wasser herauf. Er tauchte sein Gesicht in den Eimer, trank und erfrischte sich, riss das Hemd auf und trocknete den Schweiss von der Brust. Dann richtete er den Blick auf den Berg Sarakina, und das Bild des Priesters Fotis erschien ihm, ein derber und harter Asket, nur Feuer und Licht, als ob er ganz aus Sonne gestaltet sei. Ohne an etwas zu denken, ohne etwas zu fragen, ganz in stille Seligkeit versunken, blickte Manolios ihn an.

Lange hielt er die Augen auf das Licht mit dem Bildnis des Asketen gerichtet und sog unbeweglich den lebenspendenden Strahl des Lichtes auf die gleiche Weise in sich ein wie der kleine, zarte Blütenstiel. Nach mehreren Monaten noch konnte er sich dieses stillen Augenblicks am Rande der Quelle erinnern, und er empfand, dass dieser Augenblick die grösste Verzückung seines Lebens gewesen war; keine Verzückung, nein, etwas viel Tieferes, Strengeres, Ewiges, etwas wie eine Kreuzigung.

Als er sich erhob und sich zum Berge Panagias, gerade gegenüber, wandte, um zu seiner Hirtenhütte zu gehen, war die Sonne im Untergehen.

«Ich werde wohl müde», sagte er, «es ist schon spät ... »

Er streckte die Arme aus, zog den Leibriemen fest, nahm den Hirtenstab von der Erde auf und beeilte sich, seine lieben Kameraden in der Einsamkeit aufzusuchen — die Schafe, Ziegen und Hirtenhunde. Und seinen wilden, sonnengebräunten Hütejungen, den lockigen Nikolios. Er hatte gerade einen Schritt getan, als es plötzlich im Schilf raschelte und er hinter sich eine frische Stimme vernahm, die zugleich bittend und spöttisch klang.

«Na, Manolios, hast du Angst? Bleib stehen, ich habe dir etwas zu sagen.»

Er wandte sich um. Es war die Witwe Katarina, die mit dem Krug auf der Schulter dem Schilf entstieg. In Hast umfing sein Blick den glänzenden Hals, die blossen Arme und die roten Lippen, die ihn anlächelten.

«Was willst du von mir?» fragte er und schlug die Augen nieder.

«Weshalb verfolgst du mich, Manolios?» sagte die Witwe, und ihre Stimme war voller Leidenschaft und Klage. Sie stellte den Krug an den Rand der Quelle und seufzte. «Jede Nacht kommst du zu mir im Traum, du lässt mich nicht in Frieden schlafen. Heute in der Frühe träumte ich, du habest den Mond in deinen Händen gehalten und Scheiben aus ihm geschnitten, als sei er ein Apfel, und du gabst mir zu essen davon ... Was willst du von mir, Manolios? Weshalb verfolgst du mich? Denn wenn ich dich in meinen Träumen sehe, bedeutet es, dass du an mich denkst.»

Manolios blickte nicht von der Erde auf, er spürte, wie der heisse Atem der Witwe ihn traf, seine Schläfen klopften, und er schwieg.

«Du wirst rot, du wirst rot, Manolios!» sagte die Witwe, und ihre Stimme klang warm, erfreut und ein wenig heiser. «Du denkst also an mich, Manolios, ich habe recht! Ich denke auch an dich ... Und wenn ich es tue, schäme ich mich,' als wäre ich nackt, und du sähest mich ... Als wäre ich nackt, und du wärst mein Bruder und sähest mich.»

«Ich denke an dich», antwortete Manolios und blickte nicht auf, «ich denke an dich, und du tust mir leid. Die ganze Osterwoche haben meine Gedanken bei dir geweilt. Vergib!»

Die Witwe setzte sich an den Rand der Quelle, sie empfand plötzlich eine angenehme Müdigkeit, sie konnte nicht länger auf den Beinen stehen. Nun schwieg auch sie. Sie neigte sich über die Quelle und erblickte in dem dunkelgrünen Wasser in der Tiefe ihr Gesicht. Ihr ganzes Leben glitt wie ein Blitz an ihr vorbei: Eine elternlose Priesterstochter aus einem grossen Dorf weit in der Ferne, hatte sie ihren Mann auf dem Fest der Panagia Mirtiotisa kennengelernt. Er war viel älter als sie, fast ein alter Mann, aber nett und wohlhabend, und sie war arm. Er nahm sie, er nahm sie nicht, er kaufte sie, heiratete sie und nahm sie mit nach Likovrisi. Sie wollte Kinder haben, aber er vermochte sie nicht zu zeugen und starb. Mit zwanzig Jahren Witwe, konnte sie aus ihrem Bett nicht schlafen, und den unverheirateten Burschen im Dorf erging es nicht anders; nachts strichen sie um ihre Tür, ihr Fenster und ihren Hof, sangen ihre Liebeslieder und blökten wie die jungen Kälber. Sie hielt ein Jahr, zwei Jahre stand, eines Samstagabends aber ging es nicht mehr. Sie hatte gebadet, Lorbeeröl ins Haar gegossen. Sie betrachtete ihren Körper, es tat ihr Leid um ihn, und sie öffnete einem Burschen das Tor — wer es war, wusste sie nicht — und er kam herein. Im Morgengrauen, bevor die Leute erwachten, verliess er sie; die Witwe fühlte eine süsse Wärme sie durchfluten, sie spürte, dass das Leben etwas bedeutete, und dass es eine grosse Sünde war, es verrinnen zu lassen. Und in der nächsten Nacht öffnete sie wieder das Tor ... *(Fortsetzung folgt)*

Alle Tage Dessert — und Dessert-Tag ist DAWA-Tag!
Dr. A. Wander AG Bern

Ein schönes Geschenk

welches der Empfängerin während eines ganzen Jahres immer wieder neue Freude bereitet, ist ein Abonnement auf das

Schweizer Frauenblatt

Es ist das Geschenk von Frau zu Frau

Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement Fr. 12.50

_____ Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80

_____ Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

auf eigenen Namen _____

als Geschenk an _____

_____

Genaue Adresse des Bestellers _____

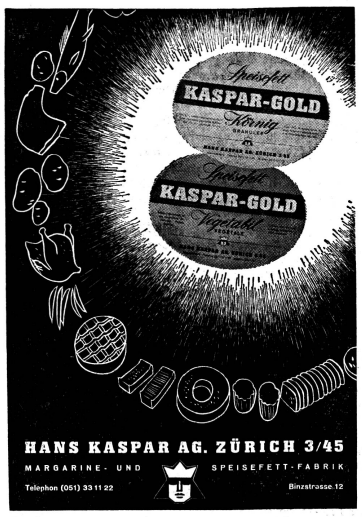
_____

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden.

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen Geschenkgutschein

Schweizer Frauenblatt
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Geschenk-abonnement



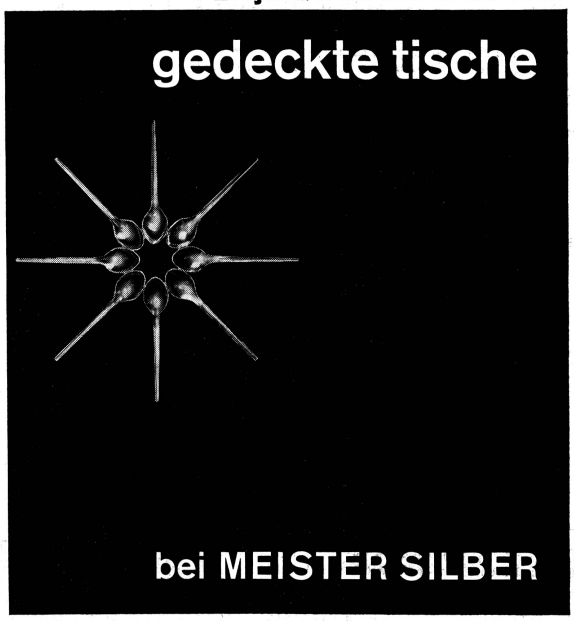
Team Frost
Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft für Vorhänge
Eigene modernste Vorhangwäscherei

DIE FRAV IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

eine ausstellung mit echtem silber aus den weltbekannten kunstwerkstätten GEORG JENSEN, königlichem porzellan und holmegaardgläsern, erwartet SIE bei MEISTER SILBER, bahnhofstr. 33 in zürich.

27. januar bis 16. februar 1962



SYNTEC Laveur — neuartiger Topfreiniger SIH-geprüft — leicht zu spülen, schnell trocken, auskochbar, unverwüstlich

SYNTEC Manchon — idealer Massage-Waschring — für Ihre Hautpflege fördert die Blutzirkulation an, erhöht die Geschmeidigkeit Ihres Körpers

SYNTEC Laniere — solides Massageband mit zwei starken Griffen — erhält schlank und jugendlich

erhältlich in guten Detailgeschäften

ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG, TELEPHON (071) 7 38 45

Petition

für die politischen Rechte der Schweizer Frau im Kanton Zürich

An den Regierungsrat und den Kantonsrat des Kantons Zürich

Sehr geehrte Herren,

Die Zürcher Frauen warten darauf, dass es in ihrem Kanton endlich einen Schritt vorwärtsgehe mit der Verwirklichung der politischen Gleichberechtigung von Mann und Frau. In den Kantonen Waadt, Neuenburg, Genf und Basel haben die Frauen von ihren Rechten sinnvollen Gebrauch gemacht; auch die Zürcherinnen werden es tun. Wie lange müssen sie noch warten?

Die unterzeichneten Männer und Frauen ersuchen Sie dringend, die im Kantonsrat im Verlaufe der vergangenen acht Jahre eingereichten Motionen sowie die Behörde-Initiative des Zürcher Stadtrates zur Einführung des Frauenstimmrechts zu behandeln und eine abstimmungsreife Vorlage auszuarbeiten.

Die politischen Frauengruppen des Kantons Zürich
Die Frauenzentralen Zürich und Winterthur
Die Frauenstimmrechtsvereine Zürich, Winterthur und Zürich-Oberland

Unterschriftsberechtigt sind alle Schweizer und Schweizerinnen jeden Alters. Unterschriften werden gesammelt vom 25. Januar bis zum 8. Februar 1962

Hier abtrennen

Name und Vorname: .....

Adresse: .....

Wohnort: .....

Einsenden (in Couvert mit 5 Rp. frankiert als Drucksache) bis spätestens am 10. Februar 1962 an das Kantonalzürcherische Aktionskomitee für das Frauenstimmrecht, Postfach, Zürich 27.

Das gute Besteck ...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Hiltl's «Vegi»
Seit 60 Jahren ein Begriff
Eigene Konditorei
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

Berücksichtigen Sie die Inserenten des «Schweizer Frauenblattes»

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

SUCHEN SIE einen Beruf, der Sie innerlich befriedigt?
WISSEN SIE, dass es zu wenig junge Menschen gibt, die bereit sind, den vielen Kranken zu dienen?
KÖNNEN SIE sich entschliessen, sich für diesen wichtigen und schönen Dienst ausbilden zu lassen?

Dann geben Sie uns bitte Ihre Adresse bekannt, und Sie erhalten postwendend und unverbindlich Auskunft über die Bedingungen, um sich in einer dreijährigen Lehrzeit mit Abschluss-Examen und Diplom in psychiatrischer Krankenpflege ausbilden zu lassen. Zur Erlernung dieses Berufes suchen wir

Lernschwestern

Mindestalter 18 Jahre — kein Schulgeld — gute Entlöhnung nebst freier Station — geregelte Arbeitsbedingungen. Wer sowohl auf eine sorgfältige Ausbildung wie auch auf eine gute christliche Berufsauffassung Wert legt, melde sich vertrauensvoll bei der

Privaten Nervenheilanstalt «Schlössli», Dr. med. M. Hinderer, **Oetwil am See, Zürich.**

Tee... einmal anders

VOLG-Apfeltee, das fruchtige und gesunde Getränk aus Schweizer-Äpfeln. Erfrischend, durststillend und nicht aufregend — ideal für die ganze Familie.

UVANO-Tee ist nach besonderem Verfahren aus Bestandteilen von Schweizer Trauben hergestellt. Ein aromatisches, natürliches Getränk mit absolut neuer Geschmackserichtung.

Bei Einsendung dieses Inserates erhalten Sie gratis eine Musterpackung VOLG-Apfeltee oder UVANO-Tee. (Bitte gewünschte Sorte unterstreichen.) VOLG Winterthur

hugo peters

„Récamier", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt – mit und ohne Bettzeugraum.
Bettstatt Fr 615.–
Modelle ab Fr 93.–
Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 70

hugo peters ZÜRICH LIMMAT-QUAI 3

Für Ihr Wohlbefinden
Midro-Tee
Gegen **Verstopfung**
Kein Kochen, kein Aufbrühen

Zürich Institut **Minerva**
Handelsschule — Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule — **Maturität ETH**

ENGLAND
Das ganze Jahr gute Stellen für Haustöchter und Kinderschwestern durch Mrs. Weigan, London. Jeden Monat begleitete Reisen und Betreuung in England.
Agentur Zürich: Frau D. Strahm, Schauchzerstrasse 70, Zürich 6, Tel. (051) 26 25 23.

Betty Knobel:
«Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind.

229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.

Preis Fr. 7.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur. Tel. (052) 2 22 52.

Benützen Sie untenstehenden Bestellzettel.

Die Unterzeichnete bestellt ..... Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50, beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstr. 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

Genaue Adresse:

Gereizt nervös abgespannt?

Sind's die Nerven?

Nehmen Sie FRAUENGOLD — es hilft wieder weiter. Sie werden bald eine Aenderung spüren: Sie sind nicht mehr so nervös, aufgeregt, abgespannt und ärgerlich. Sie fühlen sich wieder frischer, munter und ausgeglichener. FRAUENGOLD beruhigt das Herz und die gereizten Nerven. Tiefer Schlaf und erholsame Nachtruhe stellen sich ein. FRAUENGOLD-Plätschen zu Fr. 6.25, 11.45 und 21.50 in den Apotheken und Drogerien.

Frauengold

Ein froher Ferienaufenthalt im gesunden Klima in Klosters ist für Ihr Kind besonders wertvoll

Kinderheim und Privatschule Surval, Klosters

Modernes, gepflegtes Heim für Kinder bis zu 13 Jahren. Bastelkurse, Garten und Spielplätze. Wintersport Kleinkinderabteilung.

Leitung: Familie Keller, Tel. (083) 3 81 21

Jungkaufleute

Ein Auslandaufenthalt vertieft die beruflichen Kenntnisse, verbessert die Stellung und bereichert Eure Lebenserfahrung! Die Schule (vom Bunde subventioniert) des Cercle Commercial Suisse bietet Euch beste Gelegenheit dazu: Unterricht in französischer Sprache in kaufmännischen und kulturellen Fächern, Besichtigung von Industriezentren und historischen Bauten.

Verlangt Prospekte und Unterlagen durch den Cercle Commercial Suisse, 10, rue des Messageries, Paris 10 e.

Ihr Rheuma verschwindet schneller

mit der bewährten **item** - Rheumasalbe

Nachweisbare rasche Erfolge bei **Arthritis, Rheuma** (akut und chronisch), **Gicht, Ischias, Hexenschuss, Muskelkater, Gelenk- und Muskelschmerzen,** auch in hartnäckigen Fällen. Sparsamer Gebrauch, kein Brennen oder Röten.

Aerztlich empfohlen
Viele Anerkennungen

Preis pro Tube Fr. 6.75. Unentbehrlich für jede Hausapotheke. In Apotheken und Drogerien.

Fabrikant: Johs. Item, pharmaz. Produkte, Klosters

Englisch in England

lernen Sie mit Erfolg an der staatlich anerkannten
ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH IN BOURNEMOUTH
Kurse von 3 bis 9 Monaten — Spezialkurse von 5 bis 8 Wochen — Ferienkurse im Juli, August und September — Handelskorrespondenz oder Literatur — Vorbereitung auf alle bekannten Englisch-Prüfungen — Lokales Prüfungszentrum der Londoner Handelskammer.
Prospekte und Auskunft kostenlos durch unser Sekretariat für West-Europa:
SEKRETARIAT ZÜRICH LTD. FÜR DIE ACSE
Seefeldstrasse 45, Zürich 8, Telefon (051) 34 49 33 und 32 73 40

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame